Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 55 (1973)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Zeitschriftenabt.
3003 Bern

AZ 8712 Stäfa

55. Jahrgang Nr. 1 5. Januar 1973

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01.73 81 01

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Der Worte sind genug gewechselt ...

Amerikas Hausfrauen unternehmen etwas gegen die Umweltgefährdung

Jeder ist heute für den Umweltschutz. Oekologie ist salonfähig geworden! Es ist so leicht, über die Wasser- und Luftverschmutzung zu schimpfen und zu verlangen, die Regierung müsse endlich etwas dagegen tun. Es ist so leicht, entrüstet auf die Missetäter zu zeigen, deren Schornsteine in den Himmel rauchen, deren Oelflecken auf den Flüssen und Buchten schwimmen, deren Lärm uns an den Nerven sägt. Der Kampf für den Umweltschutz tritt aber erst in eine entscheidende Phase, wenn sich jeder bewusst wird, dass er, ganz persönlich, der grösste Frevler gegen eine gesunde Umwelt ist. Es sind nicht Fabriken, welche die Luft verpesten, nicht Flugzeuge, welche Lärm erzeugen, nicht Oeltanker, welche Gewässer verunreinigen. Grundsätzlich ist es der *Mensch*, der all dies tut. Das sind wir, du und – ja eben – ich! Unser Auto, unser gedankenloser Verbrauch an Papierprodukten, Plastiktragtaschen und -säcken, Büchsen und Wegwerflaschen, unsere Zigaretten, die chemischen Spritzmittel, welche die Gartenarbeit erleichtern ... was machen sie schon aus, diese persönlichen, kleinen, entschuldbaren Vergehen wider die Oekologie? Multiplizieren wir sie aber einmal mit der Zahl der Erdenbewohner, und die Situation nimmt plötzlich ein verheerendes Ausmass an!

In den USA ist der Kampf gegen die Umweltschädigung heute in vollem Gange. Die jahrelangen Mahnungen von Forschern und Naturfreunden haben die Bevölkerung wachgerüttelt. Hier ist endlich wieder einmal eine Sache, die alle verbindet: die Jungen und die Alten, die neue Linke und die «hard hats», die Liberalen und die Konservativen! Dies geht alle an. Kann man für *diese* Krise keine Lösung finden, so erübrigen sich sämtliche andern Lösungen der modernen Zeit! Vorerst müssen natürlich die nötigen Gesetze erlassen werden, die es in einer demokratischen Gesellschaft erlauben, einzugreifen, zu verbieten und zu bestrafen, wo gegen die Umwelt gefrevelt wird. Dies ist ein langwieriger Prozess, zu langsam vielleicht, würde er nicht vom Bürger, vom Privaten in jedem Bezirk des täglichen Lebens unterstützt und weiter ausgebaut. Viele Industrien haben sich – teilweise unter Druck von oben (der Regierung), teilweise von unten (vom Konsumenten!), zu einem Teil aber auch freiwillig – zu umweltschützenden Massnahmen bereit erklärt, welche gewaltige Kosten mit sich bringen, sich aber auf lange Sicht bezahlt machen dürften.

Vom Abfall bis zur Geburtenkontrolle

Besonders eindrucksvoll erscheint mir aber, was heute auf privater Ebene geschieht. In ganz Amerika schliessen sich Hausfrauen zu lokalen und regionalen Gruppen zusammen und bilden im Kampfe gegen die Umweltzerstörung eine Art «fünfte Kolonne» innerhalb des modernen Heimes, einem der grössten Frevler gegen die Umwelt! In unserer Stadt besteht seit einiger Zeit eine solche Gruppe, die sich in typisch amerikanischer Vorliebe für Abkürzungen HIPS (Housewives involved in pollution solutions) nennt und mir die Möglichkeit gab, diese Initiative persönlich zu verfolgen. Die Frauen, die bei HIPS und ähnlichen Gruppen mitarbeiten, sind nicht unausgefüllte «grüne Witwen», die aus lauter Langeweile in Oekologie machen, es sind vielbeschäftigte Mütter, die ihre Aufgaben ordneten und schon ihren Kindern zuliebe dem Umweltschutz die Priorität einräumten. (Die Kinder machen übrigens mit einem rührenden Eifer mit!) Sie konzentrieren sich auf einige Gebiete, deren Probleme im Haus beginnen: Abfall, Waschmittel, Autos, chemische Mittel im Garten und last but not least: Geburtenkontrolle.

Fünf «Güselchübel» sind besser als einer

Der Abfall des modernen Wohlstandslebens erreicht Ausmasse, die zu befürchten geben, dass wir ihm bald nicht mehr Meister werden könnten! Denn wohin damit? Verbrennen muss wegen Luftverschmutzung abgelehnt werden. Im Wasser versenken? Die Verseuchung der Seen und Meere nimmt bedenkliche Ausmasse an. Bleibt der «landfill», also das Vergraben, was in den USA die weitverbreitetste Methode ist. Sie verschlingt aber zunehmend grosse Teile vom bebaubaren Boden und lässt durch den teilweise nicht auflösbaren Abfall wie Plastik, Büchsen, Glas usw. Erde zurück, die landwirtschaftlich nicht wieder genutzt werden kann. Sogar im landreichen Amerika beginnt dies ein Problem zu werden. Nicht auszudenken, welches die Konsequenzen im dichtbevölkerten Europa sein mögen! Und die Lösung? Die Experten fordern einen bewussten und gewaltigen Abbau des Abfalles durch «recycling», also durch den Wiedergebrauch. Es soll ein natürlicher Zyklus von Gebrauch-Auflösung-Wiederverwendung entstehen. Die Frauen haben es erreicht, dass wir in unserer Stadt nun eine solche Re-cycling-Anlage haben, die Glas, Büchsen und Papier zum erneuten Gebrauch bearbeitet. Dies setzt aber voraus, dass der Abfall im Haushalt selbst getrennt wird. Statt *einem* Abfallkübel haben wir braven Umweltschutzfamilien nun deren fünf! Einen für den üblichen, auflösbaren, «nassen» Abfall, einen für klares Glas, einen anderen für farbiges, einen für Büchsen und schliesslich noch einen für Büchsendeckel und Flaschenverschlüsse. Dieser «sortierte» Abfall muss selbst an eine Sammelstelle gebracht werden (die auch von den HIPS-Frauen organisiert wurde), da die Kehrichtabfuhr, die hier privat ist, noch nicht darauf eingestellt ist. Um die neue Methode populär zu machen, organisierten die Frauen sogar ihren eigenen Abholdienst und hoffen nun, dass die betreffenden Firmen bald Folge leisten werden. Durch diese Massnahmen wird das Ausmass des eigentlichen Abfalles, der vergraben werden muss, stark reduziert. Auch enthält er jetzt keine Substanzen, die sich in der Erde nicht zersetzen.

David und Goliath

Ferner wird versucht, den unnötigen und masslosen Verbrauch von unauflösbaren Materialien abzubauen. Plastiksäcke können mehrere Male gebraucht und oft auch durch Papiersäcke ersetzt werden. Einkaufstasche und -netz müssen wieder anstelle der hübschen, aber «umgebungsfeindlichen» Plastiktaschen treten. Der grösste Frevler auf diesem Gebiete ist der «throw away», die Wegwerf-Glasflasche. Eineinhalb Billionen Dollars *mehr* werden für Getränke ausgegeben, die in solchen Flaschen abgefüllt sind, als für Getränke in retournierbaren Glasflaschen. Die Frauen haben ausgerechnet, dass es den amerikanischen Steuerzahler 280 Millionen Dollar kostet, diese Wegwerfflaschen irgendwie wieder fortzuschaffen! Ein totales Verbot aller nicht retournierbaren Behälter wäre die einfachste Lösung, ist aber in einem demokratischen Lande nicht leicht durchzubringen. Darum arbeiten die Frauen an einer Gesetzesvorlage, die in unserm Staate eine fünfprozentige Steuer auf nicht retournierbare Behälter erheben würde, basierend auf dem Prinzip, dass der bequeme Konsument für seine eigene Bequemlichkeit auch bezahlen solle. Ein anderer Vorschlag besteht darin, ein Flaschendepot (fünf Cents) auf *allen* Flaschen zu erheben, um das Zurückbringen lohnender zu machen. Die Hausfrauen stehen hier wie ein kleiner David dem Goilath der amerikanischen Behälterindustrie gegenüber, die keine Mittel scheut, ihre Interessen zu wahren. Davids Schleuder ist das Haushaltgeld! Die Hausfrau bestimmt zum grossen Teil, *was* und welche Marke konsumiert wird. Der Erfolg ist augenfällig. Noch vor wenigen Monaten waren Getränke überhaupt nur in Wegwerfflaschen erhältlich, heute stehen wieder mindestens so viele retournierbare Flaschen auf den Gestellen der Supermärkte. Wenn wir Hausfrauen zusammenhalten, können wir erstaunlich viel erreichen!

Es gibt keine einfachen Lösungen!

Die «success story» der Waschmittel ist heute allgemein bekannt. Die Hausfrauen zwangen die Waschmittelindustrie, neue Produkte zu entwickeln, die weniger Gewässerverschmutzung verursachen. Dass diese Produkte ebenfalls grosse Nachteile aufweisen, tut den Bemühungen keinen Abbruch, weist aber auf die Vielschichtigkeit der Umweltsprobleme hin. Es gibt keine einfachen Lösungen! Was wir brauchen, ist eine aufgeklärte Bevölkerung, die bereit ist, persönliche Bequemlichkeit und Routine hintanzustellen und neue Produkte und Methoden so lange auszuprobieren, bis ein massvolles Gleichgewicht hergestellt wird zwischen den berechtigten Anforderungen des Fortschrittes und den uralten Gesetzen der Natur. Dieses Dilemma zeichnet sich auf dem Gebiete der chemischen Schädlingsbekämpfung besonders klar ab. Man verdammt heute Produkte wie DDT in Grund und Boden und vergisst, welche Dienste sie der Menschheit geleistet haben. Das weltweite Bestreben, eine wachsende Bevölkerung aus einem stetig schwindenden Boden zu ernähren, erfordert die Hilfe künstlicher Düng- und Schädlingsbekämpfungsmittel. Es ist die zukünftige, grosse Aufgabe der Forschung, diese zu verbessern und darüber zu wachen, dass sie mit Mass und Verantwortung angewandt werden. Wir Privaten können unsern Teil dazu leisten, indem wir *unsern* Garten auf natürliche Weise bestellen, was vermehrte körperliche Arbeit mit sich bringt. Angesichts der vielen «Wohlstandsfiguren» eine gesundheitliche Wohltat!

Siegeszug des Velos

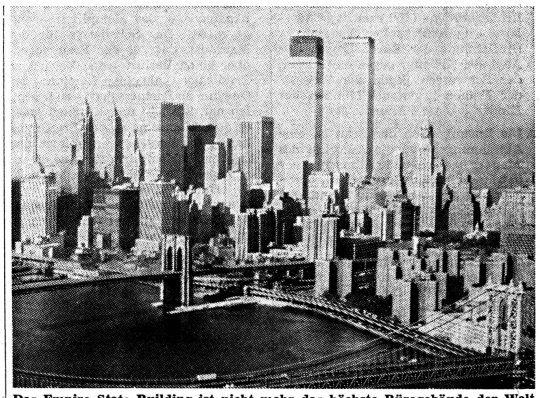
Das Auto ist ein Moloch, der uns alle zu verschlingen droht. Wir befinden uns heute in der Rolle des legendären Zauberlehrlings! In Amerika ist ein Leben ohne Auto nicht mehr möglich. Die Frauen konzentrieren sich daher darauf, das Zweitauto unnötig zu machen, indem sie öffentliche Verkehrsmittel und Velos zu propagieren versuchen! In den USA gibt es zurzeit an den wenigsten Orten zuverlässige Verkehrsmittel. Hier gilt es einen Teufelskreis zu durchbrechen: Man braucht das Auto, da Bus oder Tram nicht vorhanden sind. Diese sind nicht vorhanden, weil sie nicht rentieren, da der durchschnittliche Bürger sein Auto benutzt! Das Fahrrad hat in letzter Zeit einen wahren Siegeszug angetreten! Nun heisst es, Velowege zu schaffen oder passende Seitenstrassen für Fahrräder zu reservieren. Da der Strassenbau durch Steuern finanziert wird, welche auf Benzin erhoben werden, stellen sich die zuständigen Instanzen auf den Standpunkt, diese Gelder dürften nur für Autostrassen verwendet werden. Es ist nun die Public-Relations-Aufgabe der Frauen, zu überzeugen, dass Strassen für *Menschen* gebaut werden sollten, für *Bürger*, ob auf zwei Füssen, zwei oder vier Rädern sei unwichtig!

Familienplanung in neuem Licht

Im Rahmen des Umweltschutzes tritt die umstrittene Geburtenkontrolle wieder ins Zentrum der Debatte, diesmal im neuen Lichte. War die Familienplanung bis anhin vor allem eine wirtschaftliche Frage («nur so viele Kinder, wie eine Familie ernähren und schulen kann!»), so sagen uns heute die Umweltschützler klipp und klar, dass überhaupt niemand – auch der Reiche nicht! – sich eine grosse Familie leisten könne. Mit unserem hohen Lebensstandard, unserer Industrialisierung saugen wir, einem Parasiten gleich, die Erdschätze aus. Unsere Rohstoffe könnten in absehbarer Zeit zu Ende gehen! Da wir nicht ins Steinzeitalter zurückkehren wollen, müssen wir unseren grossen Verbrauch durch straffe Regelung des Bevölkerungszuwachses zu neutralisieren suchen. Ein treffender Slogan zur Geburtenkontrolle sagt: «The population bomb is *your* baby» – «Ihr Kind trägt zur Bevölkerungsexplosion bei».

Amerika ist wie ein Barometer, das anzeigt, was auch in Europa eintreffen wird. Gerade wir Ueberseeschweizer, die von Zeit zu Zeit in die Heimat zurückkehren, sehen mit Deutlichkeit, wie auch in der Schweiz die Umweltzerstörung um sich greift. Wie lange noch, bis wirklich tatkräftig etwas unternommen wird? Wie lange noch, bis die *Schweizer Frauen* ihren Beitrag leisten?

Margrith Mistry, USA



Das Empire State Building ist nicht mehr das höchste Bürogebäude der Welt. Das World Trade Center hat ihm den Rang abgelaufen. Mit ihrer Höhe von 411 Metern sind die beiden Bürotürme nicht nur die höchsten Bürogebäude der Welt, sondern auch New Yorks neues Wahrzeichen. Der Kostenaufwand von 650 Millionen Dollar macht sie zu den teuersten Gebäuden der Welt. In den beiden Riesengebäuden, die identisch sind und 110 Stockwerke aufweisen, finden 50 000 Menschen einen Arbeitsplatz. (C)

New York: Strasse im Regen. (Aufnahme Kurt Rausch)

SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK
BIBLIOTHÈQUE NATIONALE SUISSE

Mutmassungen über Emanzipation

Einige Thesen zu einem ebenso unerschöpflichen wie widersprüchlichen, ebenso aktuellen wie schwierigen Thema – Thesen und Erwägungen, keine fertigen Lösungen und Rezepte.

1. Jede Emanzipation ist Auflehnung gegen eine Autorität, die ihre Privilegien als «naturgegebene» verteidigt – jede erfolgreiche Emanzipation somit eine Verringerung angeblich «natürlicher» Ungleichheiten, die sich allemal als kulturell-gesellschaftlich gewordene (und somit veränderbare) Ungerechtigkeiten erweisen.
(Auflehnung der Bürger gegen den Adel, der Arbeiter gegen die Bürger, der Schwarzen gegen die Weissen, der Frauen gegen die Männer, der Kinder gegen die Eltern . . .)

2. Die Emanzipation der Frau ist eine Auflehnung gegen die Autorität des Mannes und gegen die Allmacht einer patriarchalischen Gesellschaft, deren Privilegien als angemasste entlarvt und deren vielfältige Unterdrükkungsmechanismen überwunden werden sollen.
(Auflehnung der Frau gegen Ungleichheiten im Berufsleben, im Studium, in der Politik; in der Familie (rechtlich, faktisch), in der Sexualität . . . Frage: Hat die Pille nicht mehr zur Emanzipation beigetragen als das Stimmrecht? Warnung: Gewisse Fortschritte schon für Emanzipation zu halten.)

3. Ziel jeder Emanzipation ist autonome Selbstverwirklichung, ist Beseitigung der Herrschaft des Menschen über den Menschen – mithin ein Zuwachs an Mündigkeit und Mitmenschlichkeit – an Gerechtigkeit und Glück – in der Welt.

4. Da die Frau in ihrem Emanzipationsstreben auf einen seinerseits keineswegs emanzipierten Mann in einer keineswegs herrschaftsfreien Kultur trifft, läuft sie Gefahr, ihre individuelle Unabhängigkeit (vom Mann) mit neuen sozialen Abhängigkeiten (von den rigorosen Spielregeln einer autoritär-hierarchischen, leistungs- und konkurrenzorientierten Gesellschaft) zu bezahlen und also statt eines Zuwachses an Mitmenschlichkeit einen Zuwachs an Konflikten einzuhandeln.
(Zum Beispiel: Die Berufstätigkeit der Ehefrau und Mutter schafft Probleme, die nicht der einzelne Mann allein, sondern letztlich nur eine sozialere Gesellschaft lösen kann.)

5. Es geht mithin um eine fundamentale Demokratisierung aller Lebensbereiche, um einen Abbau privater und gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse überhaupt: um die Emanzipation der Gesellschaft insgesamt.
(Das Schwierige für die Frau ist dabei, dass ihr der Mann in der Doppelrolle eines «Herrschenden» – also Gegners – und eines seinerseits «Abhängigen» – also Komplizen – entgegentritt. Das Schwierige für den Mann ist, dass er der Frau gegenüber einen Verlust – den Verlust an Privilegien – als einen Gewinn – den Gewinn an Partnerschaft – zu begreifen hat. Einsicht und Klugheit legen es dem Manne nahe, der Frau möglichste Partnerschaft anzubieten und mit ihr als Komplizin für eine emanzipierte Gesellschaft einzustehen. Unterbleibt dieses Angebot, dann scheint feministischer Radikalismus den Männern die Augen öffnen zu müssen . . .)

6. Partnerschaft beginnt in Ehe und Familie, doch stellt sich die Frage, ob Ehe und Familie in ihrer jetzigen Form – als kleinste Zellen und Abbilder der autoritär-hierarchischen Gesellschaft – volle, gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Mann und Frau überhaupt ermöglichen.
(Das geltende Ehe-, Familien-, Steuer-, Scheidungs-Recht usw. geht von einer überholten, «vor-emanzipatorischen» Rollenverteilung, von einem klaren Abhängigkeitsverhältnis aus: Dominanz des Mannes, der aber anderseits für Frau und Kinder wirtschaftlich zu sorgen hat. Bei voller, gleichberechtigter Partnerschaft entfiele nicht nur die Vorzugsstellung für den Mann, sondern auch die «wirtschaftliche Sicherung» für die Frau.)

7. Emanzipation als autonome Selbstverwirklichung einerseits und als Zuwachs an Mitmenschlichkeit anderseits erfordert demnach ein Ueberdenken und Neugestalten aller zwischenmenschlichen Beziehungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen, beginnend bei der persönlichen Beziehung zwischen Mann und Frau.

Werden wir, wollen wir – erkennend, dass Glück nur unter Mündigen möglich ist – die einschneidenden Konsequenzen wirklicher Emanzipation auf uns nehmen?

Dr. August E. Hohler

(Kurzfassung eines Vortrags am Ersten Zürich-Symposium «Die Frau bestimmt mit»)

Nestwärme, Eifersucht, Ermutigung, Verantwortung

Nelly Stahel, Psychologin, erklärt neuzeitliche Erziehungsmethoden

cs. Jede Generation wird mit Erziehungsfragen und -problemen konfrontiert, und auch die Kinder von morgen werden ihre Eltern nicht davor verschonen. Neue Massstäbe schaffen neue Werte, die sich auch auf die Erziehung auswirken. Der absoluten Autorität versucht man das Verständnis und die wissenschaftliche Erforschung des kindlichen Gemütes entgegenzusetzen. Die Kinderpsychologie versucht Unheil zu verhindern und über die seelischen Vorgänge im Kind aufzuklären. Dank Säuglingspflege und Hygiene ist die Säuglingssterblichkeit stark zurückgegangen; die Aufklärung über das seelische Wachstum des kleinen Kindes hat aber nur vereinzelt den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden. Wie sehr jedoch das Leben eines Menschen durch seine Kindheit geprägt wird, zeigt die Praxis des Psychiaters. Aus diesem Grunde gilt es, Verhaltensstörungen und seelische Verkümmerung bereits im Vorschul- oder spätestens im Schulalter zu ermitteln und zu behandeln.

Die bekannte Psychologin *Nelly Stahel*, Zollikon ZH, selber Mutter von drei bereits erwachsenen Kindern, hat sich eingehend mit Erziehungsfragen, vor allem bei schwierigen Kindern, befasst und möchte ihre Kenntnisse in Vorträgen und mit Fernsehbeiträgen in die Oeffentlichkeit tragen. Seit Jahren baut sie ihre psychologischen Beratungen auf der Analyse von Kinderzeichnungen auf, aus denen sie die seelische Verfassung des schwierigen Kindes und seinen Platz, den es innerhalb der Familie einzunehmen vermeint, herauslesen kann. Kinder malen immer aus dem Unterbewussten und zeigen die Welt oder ihre Familie wie sie sie sehen, und nicht wie sie ist. In den meisten Fällen bespricht sich die Psychologin nur mit den Eltern und nicht mit dem Kind.

Nelly Stahel betont immer wieder, dass eine gute Erziehung bereits bei der Geburt beginne. Das Neugeborene sollte im engsten Kontakt mit seiner Mutter das Gefühl der Geborgenheit kennenlernen, die *Nestwärme* erfühlen können, damit es nicht später dieses Bedürfnis zu stillen verlangt. Die Nestwärme vermittelt dem Kind die Gewissheit, von seinen Eltern geliebt zu werden; dieses Gefühl wird es durch seine ganze Kindheit begleiten. Vermisst es das, so wird es seine Eltern bestrafen: «Falle ich nicht angenehm auf, falle ich eben unangenehm auf.» Oft hilft bei solchen Kindern die sogenannte *Babytherapie*. Das Verlangen nach der Zärtlichkeit und nach der Behandlung, die einem Baby zuteil wird, kann bis ins Alter von vierzehn Jahren wach bleiben.

Achtzig Prozent aller Erziehungsschwierigkeiten sind auf die *Eifersucht* zurückzuführen, der vor allem die Erstgeborenen ausgesetzt sind. Im *Eifersuchtsgespräch* soll das Kind von seiner irrigen Vorstellung, weniger geliebt zu werden, befreit werden. Als Illustration zu diesem Thema hat Nelly Stahel das Bilderbuch «Andis seltsamer Besuch» (Eugen Rentsch Verlag) verfasst, das Kindern und Eltern im Kampf gegen die Eifersucht helfen soll. (Siehe Besprechung in SFB Nr. 24/1972)

Verwöhnte Kinder und zu streng erzogene Kinder scheitern an ihrer Entmutigung, indem ihnen im ersten Fall alle Steine aus dem Weg geräumt werden und sie dadurch kein Selbstvertrauen besitzen; im andern Fall wird dem Kind der Mut zum Leben genommen, da ihm nicht die geringste Verantwortung übertragen wird. Die *Ermutigung* des Kindes zum Leben, Selbstvertrauen und Selbständigkeit müssen wie das Gehen gelernt und trainiert werden. Hindernisse und Schwierigkeiten müssen überwunden werden, was nur gelingt, wenn die Eltern mitfühlen, aber niemals mitleiden. «Erst wenn der Erfolg oder Misserfolg deines Kindes kein Erfolg oder Misserfolg deiner selbst ist, ist die Erziehung richtig.» Diese Einstellung wird das Kind nicht unnötig vor eigenen Erfahrungen bewahren. Wie viel Aerger und Schelten kann vermieden werden, wenn man *das Kind die Folgen seines Handelns selber tragen lässt*. Wer am Morgen herumtrödelt, kommt eben zu spät in die Schule. Ein weiterer Schritt zur Selbständigkeit und zum Verantwortungsbewusstsein ist der *Familienrat*, in dem jedes Mitglied die gleichen Freiheiten und Rechte hat. Im Familienrat werden die verschiedenen Arbeiten zur Entlastung der Mutter verteilt, Fragen und Probleme miteinander beraten, so dass jedes Kind seinen Platz und seine Verantwortung innerhalb der Familie einnimmt. Bald wird es merken, dass die Kette nur so stark ist wie ihr schwächstes Glied und dass in einer Gemeinschaft alle aufeinander angewiesen sind.

Die Erziehungsmethoden von Nelly Stahel basieren grösstenteils auf den Theorien von R. Dreikurs in «Kinder fordern uns heraus». Die Kinder durch Liebe und Verständnis zu freien, mutigen, selbstdisziplinierten, verantwortungsbewussten und glücklichen Menschen zu erziehen, ist das Ziel.

Pfarrfrauen schreiben an den Bundesrat

Zum Problem der Strafloserklärung des Schwangerschaftsabbruchs

E. P. D. Im Dezember haben 29 Pfarrfrauen aus dem Kanton Schaffhausen an den Bundesrat einen Brief betreffend das Volksbegehren zur Strafloserklärung der Schwangerschaftsunterbrechung und die Standesinitiative zur Aufhebung der Artikel 118 bis 121 StGB geschickt. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

«Beunruhigt durch das Volksbegehren zur Strafloserklärung jeglicher Schwangerschaftsunterbrechung und die Standesinitiative zur Aufhebung der Artikel 118 bis 121 StGB, wenden wir uns an Sie. Im Kontakt mit Frauen unserer Gemeinden haben wir feststellen müssen, dass viele über die Probleme der Schwangerschaftsunterbrechung schlecht, gar nicht oder einseitig informiert sind. Wir *befürchten* deshalb einerseits, dass viele Frauen aus Unwissenheit die Initiative befürworten werden. Andererseits erscheint uns die jetzige Praxis die Gleichheit vor dem Gesetz nicht zu gewährleisten. Sie ist asozial und darum unhaltbar. Aufklärung, Beratung und Hilfe sind dringend nötig.

Wir bitten Sie darum, unserer Erwartung Ihre Beachtung zu schenken: Wir *erwarten*, dass der Bundesrat Volk und Ständen einen Gegenvorschlag zu den Initiativen im Sinne einer erweiterten Indikationenlösung unterbreitet, und dass in der vorbereitenden Kommission eine angemessene Zahl von Frauen vertreten ist.

Da aber auch ein modifiziertes Verbot der Abtreibung noch keine Lösung darstellt, erwarten wir, dass Bundesrat und Parlament die Rechtsgrundlage schaffen zur Errichtung und Finanzierung von Beratungsstellen für Familienplanung und Schwangerschaftsunterbrechung (vgl. das «Basler Modell» am Frauenspital). Solche Beratungsstellen sollen unter Aufsicht und mit finanzieller Unterstützung des Bundes in allen Kantonen unterhalten werden, damit in der ganzen Schweiz keine Frauen mehr die illegale Abtreibung suchen müssen. Wir bitten den Bundesrat, diese flankierenden Massnahmen nicht der Initiative einzelner und der Kantone zu überlassen.»

Es folgen 29 Unterschriften.

Zum Hinschied von Dr. Bertha Lätt

(HD) Im Alter von 86 Jahren ist Dr. phil. *Bertha Lätt* von uns geschieden. Sie erwarb das Patent als bernische Haushaltungslehrerin, erkannte aber bald, dass ihr Rüstzeug nicht ausreichte, um den Unterricht so zu gestalten, wie ihr dies vorschwebte. Nach längerer beruflicher Tätigkeit, zuletzt in Herzogenbuchsee, erwarb sie sich in Deutschland die Matura und besuchte dort die ersten Semester in Chemie. Ihr Studium schloss sie an der Universität Bern ab.

Als Leiterin der Bildungskurse für Haushaltungslehrerinnen in Aarau hat Bertha Lätt Lehrpläne geschaffen, mit denen den Schülerinnen nicht nur die Grundlagen in Chemie, sondern auch das Verständnis für die chemischen Vorgänge im Alltagsleben vermittelt wurden. Sie war eine begnadete Lehrerin, die nicht nur Wissen an die Klasse herantrug, sondern auch mithalf, dass dieses Wissen aufgenommen und verarbeitet wurde und dass die praktischen Arbeiten nicht stumpf und geistlos, sondern durchdacht und überlegt ausgeführt wurden.

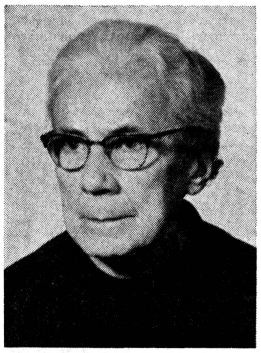
Bertha Lätt erreichte, dass die Halbjahreskurse auf ein, eineinhalb und zuletzt auf zwei Jahre verlängert wurden. Was sie aber nicht erreichen konnte, das waren Aufnahmeprüfungen und eine Probezeit, um ganz schwache Schülerinnen entlassen zu können.

Auch in den Kriegsjahren sorgte Bertha Lätt für eine vollwertige, reichliche und schmackhafte Verpflegung. Sie war ihrer Zeit weit voraus. Was uns heute in Schriften und Vorträgen, im Reformhaus und von Aerzten und Krankenkassen gepredigt wird (Rohnahrung, Rohsäfte, Vollreis, Vollgetreide, wenig Kochsalz, keine gehärteten Fette, Pflanzenöle, Dünsten und Grillieren), all das nahmen die Schülerinnen mit Begeisterung auf, stiessen aber meist bei ihren Müttern auf taube Ohren oder auf Ablehnung. So schuf sich Bertha Lätt auch Feindschaft.

In diese Zeit fiel die Gründung des Aargauischen Hauswirtschaftslehrerinnen-*Seminars*. Um die Anerkennung als Seminar durch die Regierung zu erhalten, wurden an die Abschlussexamen Inspektoren geschickt, welche sonst Prüfungen auf der oberen Gymnasialstufe abnahmen. Und dies bei Schülerinnen ohne Vorbildung. Dr. Lätt schaffte es auf Kosten ihrer Gesundheit. Als der Status Seminar geschaffen war, erfolgte, nach knapp 20 Jahren, die Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen.

Bertha Lätt zog nach Zürich, konnte sich wieder erholen und arbeitete auf anderen Gebieten. Sie klagte nie darüber, dass ihr Lebenswerk in Aarau so rasch nach ihrem Weggang zerstört wurde.

Noch einmal schien es, Dr. Lätt könne ihr reiches Wissen und ihre Erfahrung verwerten bei der Gründung des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft SIH in Zürich. Frau Dr. Eder-Schwyzer war mit ihr einig,



dass die Hauswirtschaft einen Platz erhalten sollte in der ETH, in gleicher Weise wie die Landwirtschaft. Dort sollten die Leiterinnen von Hauswirtschaftsseminarien ihre gründliche Ausbildung vor allem in Chemie erhalten und auch das SIH sollte eine gleiche wissenschaftliche Grundlage aufweisen wie die geplante hauswirtschaftliche Abteilung an der ETH. Auch hier waren die beiden Frauen ihrer Zeit weit voraus.

Noch ein Werk konnte die Verstorbene schaffen: Lehrbriefe in Ernährungslehre für das Verkaufspersonal im Reformhaus. Wenn diese Lehrbriefe in die Ausbildungskurse für Drogisten eingebaut werden könnten, dann würden sie von den Schülern mit Hilfe der Lehrer erarbeitet. Leider hat das Reformhaus noch keine entsprechende Schule und so wird auch dieses Werk sich nicht auswirken können. Wenn die Hauswirtschaft einmal ein ebenbürtiges Glied der Volkswirtschaft wird, dann könnte das Gedankengut von Bertha Lätt vielleicht neu erarbeitet werden, so wie sich ihr Einsatz für die biologische Ernährung in weiten Kreisen wiederholt.

Kurz gemeldet

Luzern: Interkonfessionelle Eheberatungsstelle geplant

E. P. D. Im Kanton Luzern sind die Vorarbeiten zur Schaffung einer interkonfessionellen Eheberatungsstelle weit gediehen. Träger dieser neuen Institution werden die evangelisch-reformierte und die römisch-katholische Landeskirche, die christkatholische Kirchgemeinde Luzern sowie die Einwohner- und Bürgergemeinden sein. Frühestens auf den 1. Januar 1974 hin sollen die beiden bestehenden konfessionellen Eheberaterstellen zusammengelegt und die Tätigkeit der beiden Berater soll an insgesamt vier Tagen pro Woche ausgeübt werden. Für spezielle Fragen stehen ein Psychologe und ein Team, bestehend aus einem Arzt, einem Juristen und einem Psychologen, zur Verfügung. Ob die Eheberatungsstelle auch Beratungsfunktionen in Familienplanung übernehmen soll, ist noch Gegenstand von Verhandlungen zwischen dem Kanton und den kirchlichen Kommissionen, da die Finanzierung der letzteren Sache des Kantons ist.

Grosse Nachfrage nach «Eines von Zwanzig»

PI. Der neue *Pro-Infirmis-Film* «Eines von Zwanzig» findet eine im Hinblick auf seine Offenheit und die konsequenten Forderungen, die er stellt, erstaunliche Nachfrage. Nicht nur Pflegeheime, auch eine psychiatrische Klinik haben sich durch diesen Film veranlasst gesehen, ihren Institutionen eine heilpädagogische Therapiestation anzugliedern. Sogar das Ausland fordert den Film an.

Pro Infirmis, die den Streifen ja gratis zur Verfügung stellt, hat sich entschlossen, eine weitere Kopie herstellen zu lassen und bittet alle Interessenten, ihre Bestellungen für 1973 möglichst frühzeitig anzumelden bei der Schmalfilmzentrale des Schweizer Schul- und Volkskinos, Erlachstr. 21, 3000 Bern 9, Telefon 031 23 08 32.

Autofahrer sollen weniger Süsses essen

FLP. Der amerikanische Arzt und Unfallforscher Dr. H. J. Roberts fordert alle Automobilisten auf, vor der Fahrt nicht zuviel Süssigkeiten oder stark zuckerhaltige Nahrung zu konsumieren. Dr. Roberts untersuchte eine Reihe von Unfällen, für die es keine plausible Erklärung gab. Die meisten entstanden durch eine plötzliche Müdigkeit, Bewusstseinsstörung, aussetzende Konzentrationsfähigkeit. Der Unfallforscher fand die Erklärung im zu hohen Konsum von Süssigkeiten.

Zucker regt die Insulin-Produktion an. Das Insulin verringert den Blutzuckergehalt und die Folgen davon sind Bewusstseinsstörungen, Müdigkeit usw. Allein beim Kaffeetrinken wird, wenn man den Tageskonsum zusammenzählt, oft schon ein ziemliches Quantum Zucker eingenommen.

Veranstaltungen

16. Januar: Mitgliederversammlung des *Vereins für Frauenrechte Zürich.* Arina Gerster-Kowner, lic. iur., spricht über die Frage: «Wozu ein Jugendzentrum?» Zunfthaus «Zur Zimmerleuten», 1. Stock, Salmenstube, Limmatquai 40, Zürich, Beginn 20 Uhr. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen.

Lyceumclub Bern

Freitag, 12. Januar 16 Uhr: *Hanny Schmid-Wyss,* Konzert-Pianistin, Lyceumclub Zürich, spielt Werke von Haydn, Beethoven, Rossini und Mendelssohn.

Freitag, 19. Januar, 16 Uhr: *Gertrud Lutz-Fankhauser,* Gemeinderätin in Zollikofen, spricht über ihre langjährige Tätigkeit bei der UNICEF.

Freitag, 26. Januar, 16 Uhr: *Toni Ludwig* erklärt und zeigt «Altersturnen nach Joga».

Das Unbehagen im Wohlstand

Gedanken zum Jahreswechsel

(sfd) Für eine Neujahrsbetrachtung bietet sich gegenwärtig als symbolträchtiges Thema die Inflation an, die als moderne «Sintflut» unsere Konsum- und Wohlstandsgesellschaft bedrängt. Dass man bei einem solchen Unterfangen auch in die Nähe gewisser emotionell aufgeladener Tabus gerät, liegt wohl in der Natur der Sache. Tatsächlich glauben viele Experten der Wirtschaft und der Sozialpolitik heute noch, das menschliche Glück sei vor allem eine Funktion der Versorgung mit Gebrauchsgütern. Eine Auffassung übrigens, die auch im Bereich des abgeschafften Privateigentums an Produktionsmitteln geteilt wird. Auch dort gilt die Einholung des «amerikanischen Lebensstandards» als erstrebenswertes Fernziel der gemeinsamen Anstrengungen.

Um die sozialen Probleme zu lösen und damit die Menschen in den Genuss eines paradiesähnlichen Zustandes kommen zu lassen, bedürfe es also – so heisst es – in erster Linie eines reibungsfrei organisierten Produktionsapparates. Die Ueberzeugung, alles sei machbar, hat denn auch zum Aufbau eines monströsen Hochleistungsmechanismus geführt, der unablässig an der Mehrung des von der Statistik geheiligten Bruttosozialprodukts wirkt. Die Wirtschaftspolitik ist zu einer hochgezüchteten Wissenschaft geworden. In feinster Verästelung beschlägt sie alles, was irgendwie der Zunahme des Wohlstandes, der Leistung, der Effizienz und dem technischen Fortschritt schlechthin dient.

Doch die technologische Kalkulation ist nicht aufgegangen. Das menschliche Glück – dieses letzten Endes undeutbare und unfassbare Phänomen – hat sich als die grosse «Unbekannte» in dieser Rechnung erwiesen. Der Wohlstand brachte nicht die erwartete Zufriedenheit. Er führte zu einem allgemeinen dumpfen Unbehagen. In den Ländern mit dem höchsten Lebensstandard ist dieses Unbehagen zum Protest geworden, bei der Jugend der begüterten Gesellschaftsschichten gelegentlich sogar zur Aggression.

Alles ist relativ

Gesamthaft gesehen sind es zwei Wurzeln, aus denen dieser unglückliche Gemütszustand genährt wird. Da wäre einmal die Relativität des neu gewonnenen Wohlstandes zu nennen. Die Ansprüche der Konsumgesellschaft werden von einer raffinierten Reklame, die den Menschen die Fata Morgana einer noch angenehmeren, noch komfortableren, noch glücklicheren Welt vorgaukelt, fortwährend neu angestachelt. Wohl verfügen viele Zeitgenossen über ein hohes Realeinkommen und einen beträchtlichen Lebenskomfort, aber andere verdienen und besitzen noch mehr. Das führt zu Vergleichen und damit wiederum zu einem Gefühl relativer Armut. Durch die in unserer Gesellschaft herrschende Mentalität des Wettbewerbs ist auch eine gewisse «Konkurrenz des Aufwandes» entstanden, die sich beispielsweise an der Qualität der Automarke oder an der räumlichen Entfernung des jeweiligen Ferienziels entzündet. Wenn Neid und Missgunst heute in allen Gesellschaftsschichten so verbreitet sind, so ist das nicht zuletzt auf die steigenden Ansprüche und Erwartungen zurückzuführen, die sich aus dem Füllhorn einer gleisserischen Werbung über die Menschen ergiessen.

Der Preis ist zu hoch

Die zweite Wurzel des Unbehagens am Wohlstand reicht tiefer. Sie ist zweifelsohne das eigentliche Kernproblem unserer Gegenwart. Für viele Menschen ist die perfekt funktionierende Versorgung mit Individualgütern zwar eine angenehme Sache, doch erkennen sie immer deutlicher, dass unsere rationalisierte und technisierte Welt ihnen einen allzu hohen Preis an menschlicher Substanz abfordert. Allein schon das unterschwellige Wissen um die Gefahr einer globalen Katastrophe, die sich mit der Zerstörung der Natur, der Erschöpfung ihrer Vorräte und der sogenannten Explosion der Weltbevölkerung abzeichnet, stellt für sie eine Belastung dar, wie sie frühern Generationen völlig unbekannt gewesen ist.

Kaum weniger bedrückend ist die Gegenwart für jenen nicht geringen Teil der Menschheit, dem das kreatürliche Verhältnis zur Natur im hektischen Getriebe und Verkehrsgewühl einer verstädterten Landschaft abhanden gekommen ist. Bis Ende dieses Jahrhunderts sollen mehr als 80 Prozent der Menschen in unförmig aufgequollenen Riesenstädten leben, gegen deren fortschreitende «Elephantiasis» die Politiker und Stadtplaner meist auf verlorenem Posten stehen werden. Heute schon ist der verstädterte Mensch, eingepfercht in einen verengten, steinernen Lebensraum, einer heillosen Reizüberflutung ausgesetzt. Sie beginnt schon auf dem ersten Schulweg mit dem Schock der gefahrdrohenden Ueberquerung einer Strasse, und sie findet ihre Fortsetzung unter anderem in einer verwirrenden Schwemme von Direktinformationen, in der zermürbenden Hast des Erwerbslebens und in der Blendung durch das zur Supernova gewordene Wissen.

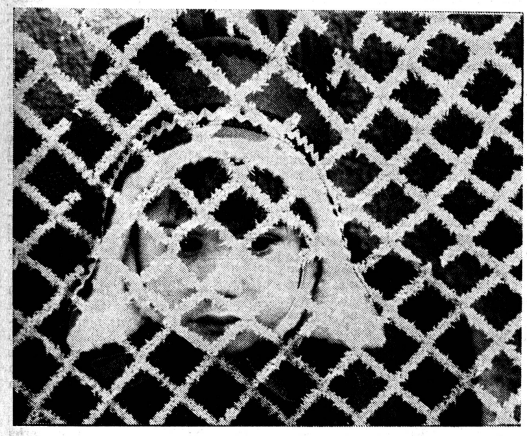
Ist es da verwunderlich, dass sich so viele Menschen unserer Zeit gegenüber der Umwelt zu verschliessen beginnen? Gleichgültigkeit, Egoismus, Lieblosigkeit und Kontaktarmut sind immer häufiger anzutreffen. Für Millionen bedeutet das Auto die «heile Welt», und der fiebrige Genuss ist zu einem Lebensersatz geworden. Den Geboten der Menschlichkeit wird unter Umständen mit Einzahlungsscheinen an karitative Institutionen aller Art genügt, doch vor der direkten, teilnehmenden Konfrontation mit dem Mitmenschen scheut man zurück.

Wird die Menschlichkeit siegen?

Die Menschheit zumindest in den Industriestaaten, befindet sich offensichtlich in einer Entwicklungskrise von bisher ungekannter Art. Doch es ist anzunehmen, dass sie schliesslich auch damit fertig werden kann. In unserer Leistungsgesellschaft selbst regt sich – und zwar nicht nur unter der jüngern Generation – ein zunehmender Widerstand gegen das rein vernunftmässige, ökonomische Denken. Da und dort wird schon freiwillig auf überflüssigen Konsum verzichtet. Man erkennt, dass das «Verbrauchspegel» über den Wert des Menschen keine verbindliche Aussage machen kann. Der überbeschäftigte Manager und der mit seinem Konsum protzende Zeitgenosse werden an sozialem Ansehen verlieren. Anderseits werden echte Menschlichkeit, vielseitige Bildung und ein der Mitwelt gegenüber aufgeschlossenes Interesse an gesellschaftlichem Prestige gewinnen.

Diese Entwicklung wird sich nur langsam und gegen den hartnäckigen Widerstand eingefleischter Meinungen und Gepflogenheiten durchsetzen. Wenn wir aber schliesslich erkannt haben, dass unsere Welt nicht nur ein riesiger Supermarkt sein soll, dann haben wir einen ersten und entscheidenden Sieg über die Technik davongetragen, in deren stählernen Fangarmen die Menschheit heute zu ersticken droht.

Rudolf Keller



Die Freude an äusseren Dingen hat einen Zaun aus schimmerndem Flitter vor uns aufgestellt. Jenseits dieses Zauns steht das Ideal wahrer Menschlichkeit. Nicht nur die Augen eines kleinen Kindes sind sehnsuchtsvoll darauf gerichtet: Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Rückkehr zu den wirklichen Werten des Lebens breitet sich aus ohne Generationengrenze. (Aufnahme Ernst Liniger)

Eine Lanze für den Betriebskindergarten

Chocolat Suchard SA eröffnete eine Betriebskinderkrippe

Unzählige Mütter würden gerne wieder eine berufliche Tätigkeit ergreifen, können dies aber nicht, da ihre Kinder dann ohne Obhut wären. Oft ist der vielfach ohnehin überfüllte Gemeindekindergarten meilenweit von der Arbeitsstätte der Mutter entfernt.

In Deutschland gibt es heute bereits 300 Betriebskindergärten. Sie befinden sich nach Möglichkeit auf dem Firmenareal. So kann die Mutter ihre Kleinkinder morgens mit zur Arbeit nehmen. In der Schweiz sind Betriebskindergärten vorläufig noch recht dünn gesät. Würde ihre Zahl steigen, so würde das eine fühlbare Abhilfe des allgemeinen Kindergartennotstandes bedeuten.

36 Prozent der bei der *Schokoladenfabrik Suchard* in Serrières-Neuchâtel arbeitenden Belegschaft sind Frauen, die Mehrzahl davon Mütter. Kürzlich wurde auf dem Firmenterrain ein hübscher, grosser, vom Fabrikbetrieb völlig unabhängiger Betriebskindergarten eingeweiht. Er hat bereits rund 35 kleine Pensionäre zwischen drei Monaten und sieben Jahren aufgenommen.

Die Firma Suchard übergab das Projekt kinderfreundlichen Architekten. Ein weitläufiger, mit fantasievollen Spielgeräten bestückter Spielplatz lädt die Kinder ein, ihre Spiel- und Kreationstriebe voll auszuleben. Einer verantwortlichen Leiterin, diplomierten Kindergärtnerinnen, Nursen und Hilfsschwestern ist das psychische und physische Wohl der Kleinen ans Herz gelegt. Wäsche und Spielsachen werden ebenfalls von Suchard zur Verfügung gestellt. Die Säuglinge wohnen in einer speziellen Nursery, die 20 Babies aufnehmen kann. Hier zeichnet sich einer der vielen Vorteile des Betriebskindergartens ab: Mutter und Kind spüren wohltuend die gegenseitige physische Nähe; wenn mit dem Kind irgend etwas los ist, ist die Mutter gleich zur Stelle. Mit den einzelnen Müttern finden regelmässige Besprechungen statt. Es wird Industrieunternehmern oft angekreidet, betriebseigene Kindergärten nur als Selbstzweck zu errichten. Ein Augenschein bei Suchard vermag diesen Vorwurf zu entkräften.

Der Pensionspreis pro Kind und Tag (die Kinder erhalten drei Mahlzeiten, beziehungsweise die verschiedenen Babyschoppen), bewegt sich zwischen 4 Franken (das entspricht einem halben Stundenlohn) und 10 Franken. Der Tarif richtet sich nach dem Einkommen der Eltern. Suchard greift also tüchtig in die Tasche. Die Leitung der Firma Suchard überliess das Datum der Einweihung ihres Kindergartens nicht dem Zufall. Man feierte in diesen Tagen den 175. Geburtstag von Philippe Suchard (1797 bis 1884), dem Gründer der Schokoladefabrik.

Im neuen Suchard-Betriebskindergarten wissen die Eltern ihre Kinder in bester Obhut.

Auch die Frau hat ihre besten Jahre

Vom Mann «in den besten Jahren» ist oft die Rede. Wer aber spricht schon von den besten Jahren einer Frau? Es ist ein grosser Irrtum, anzunehmen, sie seien unlösbar mit der Jugend verbunden. Früher war die Frau von dreissig Jahren schon ein Problem, und in Romanen hiess es, sie zeige besten Falles noch «Spuren einstiger Schönheit». Mit vierzig war sie eine Matrone. Wenn wir an unsere Grossmütter denken, so erscheinen sie unbeschreiblich ehrwürdig und alt und hatten vielleicht kaum die fünfzig überschritten, als wir sie mit Bewusstsein zuerst erlebten. Das hat sich heute längst geändert. Die Wandlungen des Familienlebens und der Eintritt in das Berufsleben haben der Frau Chancen jenseits dieser Altersgrenzen gegeben, die ihr einst gezogen waren.

Nach dem vierzigsten, ja oft nach dem fünfzigsten Jahr beginnt heute für die Frau oft eine neue Lebensphase, die interessant, reich und vielseitig ist. Hat sie nicht geheiratet, so dürfte sie in ihrem Beruf in diesen Jahren fest im Sattel sitzen, seine Möglichkeiten mit Sicherheit nutzen und jenseits mancher Wunschträume fest und beständig im Leben stehen. Ist sie aber verheiratet, so sind die Kinder nun meist ihrer unmittelbaren Sorge entwachsen, und sie kann häufig durch Rückkehr in ihre frühere Berufstätigkeit zu ihrer Ausbildung beitragen.

Den Frauen von 50 Jahren begegnet man heute an leitenden Stellen, in der Politik, in den freien Berufen. Was sie vielleicht in den früheren Berufsjahren mühsam erkämpft haben, handhaben sie nun mit einer gewissen Souveränität. Erfahrung, die sie im Familienleben gesammelt haben, Einsichten, die ihnen Ehe und Mutterschaft bescherten, bereichern sie und geben ihnen Weitblick und Sicherheit. Und noch eines dürfen wir nicht vergessen. Die Frau von vierzig oder fünfzig Jahren steht im beruflichen und geselligen Leben auch dem Mann anders gegenüber. Sie ist ihm in Beruf, Gespräch und auch in der Ehe eine sichere, selbstbewusste und um vieles wissende Partnerin, und er wird ihr viele Eigenschaften zugestehen müssen, die er früher in der Frau nicht entdeckt hat.

Die Frau von fünfzig Jahren sollte sich darüber klar sein, dass für sie jetzt die Zeit gekommen ist, die Früchte ihrer Arbeit in der Familie, im Beruf zu ernten. Neben der jugendlichen Frische der Töchter und Schwiegertöchter hat sie die gelassene Reife, neben den jungen Kolleginnen die Sicherheit und Erfahrung.

Dr. Maria Thomas

rechts § fragen

Die Verantwortung des Tierhalters

vi. Im Alltag kommt es immer wieder vor, dass Haustiere Schaden anrichten, sei es, dass sie einen Unfall verursachen, sei es, dass sie Dritte schädigen oder gar verletzen. Es stellt sich dann jeweils die Frage, wer für die Kosten aufzukommen hat. Haftet der Tierhalter in jedem Falle?

Grundsätzlich gilt nach schweizerischem Recht: Wer ein Tier hält, übernimmt eine Verantwortung nicht nur gegenüber der lebenden und empfindenden Kreatur selber, sondern auch gegenüber den Mitmenschen. In der Sprache des Gesetzes heisst dies: «Für den von einem Tier angerichteten Schaden haftet, wer dasselbe hält, wenn er nicht nachweist, dass er alle nach den Umständen gebotene Sorgfalt in der Verwahrung und Beaufsichtigung angewendet habe, oder dass der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt eingetreten wäre.»

Wie wirkt sich diese Bestimmung in der Praxis aus? Dies sei an einem Beispiel dargelegt: Es liegt nun schon einige Jahre zurück, dass ein Hund ein neben ihm kauerndes zweieinhalbjähriges Mädchen in die Wange biss. Das Kind, welches das Tier in keiner Weise gereizt hatte, erlitt eine schwere Wunde, die eine üble, für das ganze Leben sichtbare Narbe hinterliess. Da das verletzte Kind in Begleitung der Mutter war, die ihrerseits einen Hund mitführte, lehnte der verantwortliche Hundehalter einen vollen Schadenersatz ab. Der Richter – der Fall kam bis vor Bundesgericht – erklärte indessen, dass die Anwesenheit eines anderen Hundes einen Tierhalter nicht von der Haftpflicht befreie. Entscheidend war indessen, dass der bissige Hund bereits anderthalb Jahre zuvor ein anderes Kind verletzt hatte. «Das hätte den Eigentümer veranlassen sollen, ihn sorgfältiger zu beaufsichtigen», stellte das Bundesgericht fest und verurteilte diesen zur vollen Schadenersatzleistung einschliesslich Genugtuung.

Der Gerichtsfall zeigt, dass nicht schlechthin jeder Schaden, den ein Haustier verursacht, durch den Halter zu decken ist. Vielmehr wird seine Haftung zunächst vorausgesetzt, und es obliegt ihm dann der Beweis, dass er nichts unterlassen habe, um den Schaden zu verhüten. Dies bedeutet insbesondere, «dass mit dem Tier richtig umgegangen wird», wie sich Professor Oftinger ausdrückt.

Mit anderen Worten: Der Tierbesitzer muss sich auf die Eigenart des Tieres einstellen und es entsprechend behandeln. Ein Hund, der zum Beissen neigt, muss anders gehalten werden als ein zahmer Hund, ein Pferd, das gelegentlich ausschlägt, anders als ein gutartiges Pferd.

Die subtile Unterscheidung im Haftungsrecht gelangt auch bei der Beanspruchung einer allfällig vorhandenen Haftpflichtversicherung zum Ausdruck. Diese leistet nach Vertrag nur soweit Ersatz, als der Versicherte nach Gesetz haftbar ist, wie zum Beispiel beim erwähnten Hundebiss. Wo aber keine gesetzliche Haftpflicht vorliegt, wo also der Tierhalter seine Sorgfaltspflichten erfüllt hat, wird auch eine Haftpflichtversicherung nicht angerufen werden können. Vielmehr würde einzig eine bestehende Unfallversicherung des Verletzten zum Zuge kommen.

SFB Nr. 1 5. Januar 1973

Treff punkt für Konsumenten

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied
des Konsumentinnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Geschirrspüler-Quiz

Kaum war der Test über Geschirrspülmaschinen auf den Schreibtischen der Redaktionen gelandet, da erhielten zahlreiche Konsumenten – auch die Redaktorin dieser Seite – von einer der Herstellerfirmen einen Bogen mit «20 nicht todernsten Testfragen» zum gleichen Objekt. Im Begleitschreiben wird darauf hingewiesen, dass vor nicht allzu langer Zeit die Anschaffung eines Kühlschrankes oder Waschautomaten eine Gewissensfrage gewesen sei. Inzwischen seien Haushalte, denen diese Hilfen nicht zur Verfügung stehen, undenkbar. Heute – so glaubt die Firma – laute die Frage: Geschirrspüler oder nicht, und wenn ja, welche Maschine? Dabei will sie uns helfen, und darum hat sie 20 Testfragen zusammengestellt, von denen sie hofft, dass ihre Beantwortung den Empfängern viel Spass macht. Nehmen wir also die Herausforderung an und versuchen, einen Teil der vorgelegten Fragen – auch nicht todernst – zu beantworten:

Empfinden Sie es als Verrat an Ihrer fraulichen Berufung, wenn Sie nicht mehr von Hand abwaschen müssen?

Antwort: Nein, aber ich wasche trotzdem von Hand ab.

Wenn Sie nach dem Fischgericht Käse zum Nachtisch servieren, zögern Sie dann, das Gedeck zu wechseln?

Antwort: Käse zum Nachtisch? Warum? Noch mehr Kalorien? Eiweisslieferant ist ja der Fisch. Wir essen Obst, und dafür reuen mich die zwei Glasteller nicht.

Bevor Sie über einen Waschautomaten verfügten, betrachteten Sie diesen als Luxus?

Antwort: Ich besitze immer noch keinen Waschautomaten, weil ich in der Nähe einen Waschsalon habe, der mir diese Dienstleistung zu günstigem Preis besorgt. Die Frage wegen dem Luxus hat sich mit der Unmöglichkeit, eine Waschfrau zu finden, von selbst beantwortet.

Haben Sie den Eindruck, dass Sie mit einer ordentlichen und sauberen Küche auch Ihre Qualitäten als Hausfrau unter Beweis stellen?

Antwort: Wem muss ich das beweisen? (Anmerkung des Ehegatten: «De Dräck suuber verstriche, isch au putzt.»)

Sind Sie der Meinung, dass es sinnvoller ist, von Hand abzuwaschen, als sich den Kindern oder einem guten Buch zu widmen?

Antwort: Die interessantesten Gespräche mit meinem Sohn ergaben sich oft, während er mir beim Abtrocknen half, und – Sie werden es nicht glauben – trotz Handabwasch reicht es mir seit zehn Jahren, diese Seite zu redigieren und neben dem Haushalt noch eine vielseitige Tätigkeit zu entfalten.

Nach 25 Ehejahren werden Sie über ein Jahr Ihres Lebens am Abwaschtrog verbracht haben.

Antwort: Möglich. Nach 30 Ehejahren wohl noch mehr. Aber es wird auch sonst viel Zeit mit sinnlosen Beschäftigungen vertan in der Welt.

Entspricht der Abwasch von Hand Ihren Ansprüchen, die Sie an die Hygiene stellen?

Antwort: Ja, auch wenn Sie mich für einen Schmutzfinken halten. Was nützt mir super-hygienisches Geschirr, wenn ich draussen in der «frischen Luft» die Abgase von Autos und Oelheizungen einatmen muss? Wir haben seit fünf Jahren Gasheizung.

Hilft Ihnen Ihr Gatte jeden oder fast jeden Tag beim Abwaschen?

Antwort: Nein, er kocht lieber, wenn er Zeit hat.

Scheint Ihnen eine sinnvolle Ausgabe von 2145 Franken (amortisierbar in vier Jahren) für Ihr Budget tragbar?

Antwort: Nein, und ausserdem mogeln Sie. Im Prospekt, den Sie beilegten, gilt dieser Preis nur für Einbaumodelle. Standmodelle sind teurer. Apropos amortisieren. Welchen Kurswert hat Hausfrauenzeit?

Weiss Ihr Gatte, wie hoch sich die Ausgaben für Zigaretten in einem Jahr belaufen?

Antwort: Wessen Ausgaben? Er raucht Stumpen.

So, das wär's!

Zweifellos gibt es viele Haushaltungen, in denen sich die Anschaffung eines Geschirrspülers rechtfertigt. Es sieht aber so aus, als ob der Markt dafür inzwischen einen gewissen Sättigungsgrad erreicht hat. Gegenüber den Waschmaschinen haben Geschirrspüler nicht nur den Nachteil, dass sie noch relativ teuer sind. Waschmaschinen können mehreren Familien dienen, Geschirrspüler kaum.

Im Zeitalter der in Aussicht stehenden Energie-Engpässe sollte man sich wirklich gut überlegen, ob sich die Anschaffung stromverbrauchender Haushaltmaschinen lohnt. Ausserdem muss man sich vor dem Kauf eines Geschirrspülers bewusst sein, dass daraus noch weitere Kosten entstehen können. Um ihn rationell einsetzen zu können, sollte genügend maschinenfestes Geschirr vorhanden sein, und der Platz spielt in den kleinen Küchen heute auch eine Rolle. Muss man die ganze Kücheneinrichtung ändern, dann entstehen rasch erhebliche Mehrkosten. Das Aufstellen eines Waschautomaten in einer Waschküche ist weniger problematisch. Auf jeden Fall sollte man sich vor der Anschaffung eines Geschirrspülers den ausführlichen Test kommen lassen und ihn genau studieren. Diese Ausgabe lohnt sich bestimmt.

Hilde Custer-Oczeret

Stiftung für Konsumentenschutz

Geschirrspülmaschinen im Test

Die heutigen Geschirrspülmaschinen bewältigen eine normale Abwäsche ohne Vorspülen von Hand. Die Geräte sind in den letzten Jahren weiterentwickelt, verbessert, vereinfacht und billiger geworden. Noch immer sind aber Geschirrspüler so teuer, dass es sich für kleinere Familien lohnt, die Rentabilität vor dem Kauf genau zu überlegen. Die Zeitersparnis in grösseren Haushaltungen (oder auch kleineren mit viel Besuch) ist beträchtlich und kann beispielsweise für einen Fünfpersonenhaushalt 170 Stunden pro Jahr ausmachen. Eine Erleichterung, die sich sehen lassen kann, kommt sie doch fast einem Arbeitsmonat gleich!

Die *Stiftung für Konsumentenschutz* (SKS) liess beim Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft (SIH) elf der bekanntesten Geschirrspülmaschinen (Standmodelle) untersuchen: Adora 10, AEG Favorit de Luxe bio, Bauknecht GS 455 de Luxe, Bosch GV 121 E Exquisit, Hamo-automatic 100, Hoover 99, Mod. 4844, Kenwood K 14, Merker 7700, Miele G 500 de Luxe, Siemens Lady L und Vaissella 55.

Der Test bezieht sich auf die im Juni 1972 bezogenen Muster. Um gleiche Voraussetzungen zu schaffen, wurden möglichst Maschinen mit Kaltwasseranschluss, Entkalker und gleichem elektrischem Anschluss ausgewählt. Nur die Geschirrspülmaschine Hoover 99, Mod. 4844, ist nicht mit Entkalker erhältlich.

Die Stiftung für Konsumentenschutz veröffentlichte bereits am 15. April 1970 einen Geschirrspülmaschinen-Test, der wesentliche Qualitäts- und Preisunterschiede an den Tag brachte. In der Zwischenzeit sind mehrere Geräte verändert oder durch ein anderes Modell ersetzt worden.

Trotz vieler Werbemillionen und Public-Relations-Berichte steht erst etwa in ungefähr jedem 20. Haushalt eine Geschirrspülmaschine. Der schleppende Absatz liegt im hohen Preis. Mangelnde Qualität ist kein Grund: Im neuen SKS-Test schnitten von elf Modellen ein Gerät sehr gut ab, acht gut und zwei zufriedenstellend. Eine ähnliche Feststellung machte kürzlich die deutsche staatliche Stiftung Warentest in Berlin. Von 17 Modellen schnitten zehn gut ab, die anderen sieben Modelle zufriedenstellend.

Bemerkenswert sind auch in dieser Branche die Preisdifferenzen Schweiz/Deutschland. Die Geräte deutscher Fabrikation kosten in der Schweiz bis zu 500 Franken mehr als im nördlichen Nachbarland. Aehnliches stellten wir bereits bei den *Farbfernsehgeräten* und *Waschvollautomaten* fest.

Einzelne Hersteller bieten qualitativ gleichwertige Geschirrspülmaschinen, nur mit weniger Programmen, an, die den Ansprüchen im Privathaushalt ebenfalls genügen, preislich aber wesentlich billiger sind.

Um bei den praktischen Abwaschversuchen immer gleiche Voraussetzungen zu schaffen, wurde gemäss internationalen Prüfrichtlinien Normgeschirr (internationale Massgedecke) künstlich beschmutzt, und zwar alle Teller, Löffel und Gabeln mit Eigelb, Spinat, Getreidebrei (Wheatena), die Tassen mit Schwarztee und die Messer mit Margarine. Nach einer Eintrocknungszeit von drei Stunden wurde das Normgeschirr jeweils im stärksten Geschirrspülprogramm abgewaschen, insgesamt fünf Versuche. Das Spülgut wurde nach einem Punktesystem ermittelt und anhand einer Umrechnungsformel in Prozenten ausgedrückt. Ergänzend dazu ermittelte man die Trocknungswirkung.

Der effektive Gebrauchswert der Maschine ergab sich aus den einzelnen Prüfkriterien, die verschieden stark gewichtet wurden, und zwar wie folgt:

Abwasch- und Trocknungsleistung	60%
Handhabung	20%
Technische Prüfung	20%

Separat beurteilt, aber nicht in die Gesamtbewertung miteinbezogen wurden: elektrische Sicherheit (obligatorische Prüfung durch den SEV, Schweizerischer Elektrotechnischer Verein, Zürich), Lärmmessungen, Zusatzprogramme, Entkalkungsanlagen (Regenerierprogramm), Service- und Kundendienst.

Aufgrund der Steckbriefe (mit Fotos) im ausführlichen Bericht lassen sich die Prüfergebnisse leicht untereinander vergleichen.

Beurteilung

Die *Katalogpreise* der elf getesteten Geschirrspülautomaten liegen zwischen 1398 (Hoover 99) und 2645 Franken (Hamo automatic). Das Fassungsvermögen beträgt sechs (Vaisella 55) bis 14 (Kenwood K 14) internationale Massgedecke. Der Energieverbrauch schwankt im Normalprogramm zwischen etwa 1,8 kWh (Hamo automatic) und etwa 2,9 kWh (Kenwood K 14); der Wasserverbrauch von ungefähr 31 (Hamo automatic) bis etwa 69 Liter (Kenwood K 14).

Bei einer Betriebskostenberechnung sind die Amortisation, die Wasser- und Stromkosten und die Auslagen für Spezialabwaschmittel und Glanztrockner zu berücksichtigen.

Den besten Gebrauchswert finden wir bei Merker 7700 («sehr gut»), Katalogpreis 2380 Franken.

Das Prädikat «gut» erhielten die Geräte (in alphabetischer Reihenfolge) Adora 10 (2260 Franken), AEG Favorit de Luxe bio (2280 Franken), Bauknecht GS 455 de Luxe (1790 Franken), Bosch GV 121 E Exquisit (2248 Franken), Hamo automatic 100 (2645 Franken), Miele G 500 (2400 Franken), Siemens Lady L (2248 Franken) und Vaissella 55 (2085 Franken).

«Zufriedenstellend» schnitten die beiden Marken Hoover 99 (1398 Franken) und Kenwood K 14 (1790 Franken) ab. Die Preise beziehen sich auf Standmodelle ohne Entkalker.

Je nach der persönlichen Wertschätzung fallen die Vor- und Nachteile der einzelnen Maschinen verschieden ins Gewicht. Besonders bei der Handhabung und der technischen Prüfung ergaben sich Unterschiede, die vielleicht die Kaufentscheidung stark beeinflussen können.

Der *ausführliche Testbericht* ist bei der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), Schlossstrasse 137, 3008 Bern, zum Preis von drei Franken erhältlich (Telefon 031 25 75 42). Zahlbar nachträglich mit Einzahlungsschein. *SKS*

Analyse eines Werbemarathons

Eine Mitarbeiterin ist gewissen verbreiteten Formen der Suggestivwerbung nachgegangen und kommt zu folgenden Ergebnissen: Schafft die Werbung neue Bedürfnisse? Entgegnet wird, dass sie nur schon vorhandene Bedürfnisse neu wecke. Wie immer es sich verhalten mag – es lässt sich kaum abstreiten, dass unser Verhalten durch die Werbung mitbestimmt wird. Auch wenn wir bezweifeln, dass sie neue Bedürfnisse schaffe, musste uns schon allein dies, dass sie alle grundlegenden menschlichen Bedürfnisse belauert und sich als Mittel zunutze macht, dazu bewegen, ihr auf die Finger zu schauen. Denn durchschaute Dinge haben weniger Gewalt über uns.

Zu diesem Durchblickenlernen möchte ich einen kleinen Beitrag leisten, indem ich für Sie ein Stück werbetechnischer Ueberredungskunst analysiere. Sie finden es in einer Illustrierten, hübsch als aufklärenden Aufsatz dargeboten und – wohlvermerkt! – im redaktionellen Teil. Da wird Ihnen bündig bewiesen, dass Sie, falls Sie sich über den Gebrauch von Intimspray noch hinwegsetzen sollten, ins tiefste Mittelalter gehören, ja sich sogar beinahe schon zu den modernen Hexen zu zählen hätten.

Schuldgefühl und Wissenschaft

Angesprochen wird die Leserin mit einem Appell an ihre Schuldgefühle: Das Problem bestehe seit dem Sündenfall. (Denn: «Kinder duften unschuldig», so ein Untertitel). Doch in unserer unerschrockenen Zeit nennt man die Dinge beim Namen: «Es ist eine psychologische Tatsache: Gerüche der Mitmenschen lassen uns nie unberührt ... Besonders wenn es um jene Geruchsaura geht, die früher tabuiert war.» Der nächste Gefühlsappell ist schon etwas gemeiner: Er soll unsere Angst aktivieren. «Eheberater, Scheidungsrichter, Aerzte wissen», heisst es da, «wie durch derartige Geruchsbelästigungen das Zusammenleben gestört oder gar zerstört werden kann. Selbst von Menschen, die sich lieben.» (Ja? Sogar?) – Nachdem wir durch solcherlei Vorbereitungen in die nötige Spannung und Unruhe versetzt sind, geht es nun um zwei Dinge: Wir müssen überzeugt werden, dass auch wir ohne Intimspray nicht mehr gesellschaftsfähig wären, gleichzeitig müssen unsere Hemmungen abgebaut werden, an verschwiegenen Orten mit Sprays zu hantieren. Das wird nun so gemacht: Wir werden mit einer eingehenden und sehr wissenschaftlich tönenden Analyse des Schweissproblems bedacht, mit möglichst viel vertrauenerweckenden Fachausdrücken gespickt. Im Grunde müssten wir ja jetzt schon völlig überzeugt sein. Immerhin muss der Verfasser noch mit besonders hartnäckigen (sprich: eigenständigen) Fällen rechnen; er muss also alle möglichen Einwände zum vornherein zu entkräften suchen; zum Beispiel den ganz einfachen, aber um so schlagenderen: «Bis jetzt ging's auch ohne». Dem begegnet der Artikel mit folgenden Raffinessen: Er bietet einen geschichtlichen Abriss, der träf und unumstösslich zeigt, wie schlecht man bis heute mit dem Problem fertig geworden ist. Und mit klug aufgesparten «wissenschaftlichen» Argumenten wird auch noch der letzte Unbelehrbare («Und warum nicht einfach Toilettenseife und frische Unterwäsche?») in die Schranken gewiesen. – Derart weichgeknetet wie wir nun sind, bekommen wir endlich zu hören, wie die lieben Kosmetikunternehmen für uns gesorgt haben. Wer könnte da noch zweifeln, wer noch nein sagen! Ein Barbar müsste er sein!

Damit man mich ja recht versteht: Zwar sehe ich tatsächlich keinerlei Nötigung zum Gebrauch von Intimspray; doch wollen meine Ausführungen nicht dagegen eintreten – wem's Spass macht, der soll sich besprayen dürfen, wie, wann und wo er will –, wohl aber gegen die Methoden, uns zu verführen. (Immerhin liegen Unterlagen aus England und Amerika vor, die im Zusammenhang mit Hexachlorophen eine deutliche Warnung ausdrücken!) Die hier kommentierten Tricks werden Sie – freilich oft plumper verwendet – in vielen Werbeerzeugnissen wiederfinden. Wir aber möchten informiert, nicht überredet werden.

Man hat sich so an ihn gewöhnt ...

Um noch einmal auf die Frage der Schaffung neuer Bedürfnisse zurückzukommen: Unser Beispiel wirft nämlich auch darauf noch ein kleines Licht. Gesetzt den Fall, den Kosmetika-Produzenten gelänge es, den Intimspray tatsächlich zu lancieren, dann wär's mit der Freiheit, ihn zu brauchen oder zu lassen, bald aus: Unsere Geruchnerven passen sich bekanntlich den Gegebenheiten einer Umgebung an; aus der Mode würde sich ein gesellschaftlicher Zwang entwickeln.

Der Intimspray ist ausserdem in einem weitern Zusammenhang zu sehen: Der Kosmetikbranche werden nämlich gute Zeiten prophezeit. Der führende Motivforscher und Reklameberater Ernst Dichter spricht vom «Anbruch einer neuen Aera im Kosmetikgeschäft» und macht in ausführlichen Studien Vorschläge, wie sich der Trend unserer Gesellschaft zu Genussverfeinerungen («Wir befinden uns auf dem Weg zur Gourmet-Gesellschaft») für die Kosmetikbranche ausschlachten lässt. Also: Wappnen wir uns mit wachem Bewusstsein, damit *wir* bestimmen werden, was für Kosmetika wir wollen!

Schweizerischer Konsumentenbund (SKB)

Dokumentation für Haushaltgeräte

Wenn Sie zu Weihnachten eine Haushaltmaschine oder andere technische Geräte erhalten haben, dann denken Sie daran, dass die mitgelieferten Dokumente wichtig sind. Rechnung, Gebrauchsanleitung (die man sorgfältig studieren sollte), Garantiescheine, Adresse und Telefonnummer für den Reparaturservice, das alles sollte in einem Ordner oder im Fach einer Dokumentenmappe jederzeit griffbereit zur Hand sein. Für die Anrufung des Reparaturservice sollte man später wissen, um welches Modell es sich handelt, wann das Gerät gekauft wurde, wie lange die Garantiezeit läuft. Wichtig können die Unterlagen auch für den Fall eines Wohnungs- oder Mieterwechsels sein. *hc*

Seien wir uns bewusst: Das umworbene Publikum wird von Jahr zu Jahr kritischer, anspruchsvoller und verwöhnter. Und unsere Werbung muss Schritt halten. Sie darf nicht versuchen, dem Käufer etwas vorzugaukeln. Sie muss glaubhaft sein. Sie muss Konkretes über das Produkt aussagen. Sie muss Verstand und Gefühl ansprechen. Und sie muss ihre Aussagen immer wieder auf neue, auf ungewohnte und überraschende Art wiederholen.

Adolf Wirz, Werbefachmann
«Reklame, das grosse Aergernis»

Frauen

PodienZentralen

Nr. 1 5. Januar 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite am
2. Februar 1973
Redaktionsschluss: 19. Januar 1973

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45
8032 Zürich
Telefon 01 34 45 78

Frauenzentrale Luzern

Vergessene Apfelsorten

Eine erfolgreiche Selbsthilfeaktion der Konsumenten

Im Herbst 1972 organisierte die Konsumentengruppe der Frauenzentrale Luzern und Umgebung in Zusammenarbeit mit einigen Produzenten den Direktbezug von Aepfeln bei Bauern. Sie beabsichtigte, Adressen derjenigen Produzenten zu vermitteln, die sogenannte Nebensorten kultivieren, also Sorten wie Sauergrauch, Berner Rosen, Berlepsch und andere mehr. Diese gelangen kaum mehr durch die üblichen Handelskanäle des Grosshandels und der Grossverteiler auf den Markt. Ebensowenig sind für sie, im Gegensatz zu Sorten wie Jonathan und Golden Delicious, Mindestpreise an der Obstbörse garantiert. Die meisten Nebensorten stammen zudem aus Hochstammkulturen und sollen nach Meinung der massgebenden Kreise wegen der unregelmässigen Erträge aus der Produktion eliminiert werden.

Die Adressliste umfasste 30 Bauern aus allen Obstbaugebieten des Kantons Luzern, die trotz der erwähnten Schwierigkeiten bereit sind, ihre Hochstammanlagen weiter zu pflegen. Ihnen sollte ermöglicht werden, qualitativ einwandfreies Obst, welches zum Teil in frühern Jahren nur noch als Mostobst vermarktet werden konnte, zu Tafelobstpreisen abzusetzen.

Dem Konsumenten brachte die Aktion eine Bereicherung des Marktes durch lokale Sorten. Im gesamten Angebot standen 22 Sorten zur Auswahl. Aufgrund telefonischer Absprache war es dem Konsumenten möglich, eine oder mehrere dieser Sorten in Gebinden zu 15 bis 25 Kilo zu einem Preis von 50 bis 90 Rappen pro Kilo auf dem Bauernhof abzuholen.

Die Aktion stiess, obwohl sie nur auf regionaler Ebene organisiert war, in der ganzen Schweiz auf grossen Widerhall. Presse, Radio und Fernsehen berichteten darüber. Die Konsumentengruppe erhielt gegen 800 Anfragen für die Adressenliste. Davon kamen 15 Prozent aus andern Kantonen.

Aber auch die Produzenten zeigten sich von der Aktion befriedigt. Viele Bauern freuten sich über den direkten Kontakt mit den Konsumenten. Die Kundenzahl betrug 10 bis 40 Kunden pro Betrieb, und der Umsatz 20 bis 50 Kilo oder mehr pro Kunde.

Gefragt waren vor allem die Lokalsorten. Im allgemeinen konnte der gesamte Vorrat an solchem Tafelobst abgesetzt werden. Auffallend oft wurden kleine Aepfel und Kochobst verlangt.

Befürchtungen, wonach der Direktbezug von Produzenten dazu benützt werde, den Marktansprüchen auszuweichen, sind nicht gerechtfertigt. Es hat sich gezeigt, dass die Nachfrage sich in der Hauptsache nach Nebensorten richtet, für die der reguläre Markt praktisch verschlossen ist.

Hingegen hat der Konsument bewiesen, dass zu Unrecht immer wieder betont wird, er sei am intensiven Einsatz von Spritz- und Düngemittel im Obstbau schuld, weil er überspitzte kosmetische Ansprüche an das Obst stelle. Er verzichtet gerne auf grosse Früchte und ist bereit, äussere Qualitäten zugunsten des innern Wertes, wie zum Beispiel artspezifisches Aroma, zurückzustellen.

Der Direktbezug hat bestätigt, dass er ein geeignetes Mittel ist, wohlschmeckende Früchte zu erhalten und individuelle Ansprüche zu befriedigen. Dort wo der Kunde gut bedient wird und wo der Preis der Qualität entspricht, kann sich zwischen Konsument und Produzent eine langjährige Partnerschaft anbahnen.

Der Luzerner Konsument ist zufrieden und wird auch nächstes Jahr das Obst bei seinem Bauern kaufen. Es wäre aufgrund der Erfahrungen wünschenswert, dass auch in andern Kantonen ähnliche Aktionen durchgeführt würden. *K. L.*

Frauenzentrale St. Gallen

Neuordnung der Krankenversicherung

Die Frauenzentrale St. Gallen benützte die Novemberplenumsversammlung, um ihre Mitglieder über die Neuordnung der Krankenversicherung zu orientieren. Mit *Felix von Schröder*, Präsident des Konkordates Schweizerischer Krankenkassen, Solothurn, ist es ihr gelungen, einen kompetenten Kenner der gesamten Materie zu gewinnen.

Wie der Stein ins Rollen kam

In früheren Zeiten war der Mensch versorgt in der Grossfamilie. Eine Aenderung dieser Ordnung brachte das Industriezeitalter, das die Familien auseinanderriss. Der Weg zum eidgenössischen Kranken- und Unfallgesetz, das 1911 in Kraft trat und heute noch gilt, war lang und mühselig. Im weiteren entwickelte sich das Krankenkassenwesen auf rein freiwilliger Basis erfreulich. Die Kassen passten sich neuen Gegebenheiten an und blieben leistungsfähig.

Mit der Entwicklung der Medizin und der Technik – man denke nur an die vielen neuen Behandlungsmöglichkeiten, an Transplantationen und Nuklearmedizin, an unsere technisch vollkommenen Spitäler und an die neuen Arzneimittel – stiegen die Kosten für einen wirkungsvollen Gesundheitsdienst ständig an. Dazu kam die erhöhte Lebenserwartung unserer alten Leute und die volkswirtschaftlich bedingte Teuerung, so dass schliesslich der Ruf nach einer Neuordnung des Versicherungswesens nicht mehr ungehört verhallen konnte. 1969 bestimmte der Bundesrat eine Expertenkommission, und 1970 wurde durch die Sozialdemokratische Partei eine Verfassungsinitiative eingereicht.

Nach dem Bericht der eidgenössschen Expertenkommission – bekannt unter dem Namen Flimser Modell – soll die Krankengeldversicherung für alle Arbeitnehmer obligatorisch erklärt werden. Die Ausgaben werden durch Lohnprozente finanziert, wie dies von der AHV und der IV her bekannt ist. Erweiterte Wochenbettleistungen und Sonderregelungen für Selbständigerwerbende und nicht Erwerbstätige sind vorgesehen. Für die Krankenpflege legt der Expertenbericht zeitlich unbeschränkte Bezahlung des Spitalaufenthaltes auf der allgemeinen Abteilung fest; auch Transportkosten, ärztliche Leistungen bei der Prophylaxe und gewisse zahnärztliche Leistungen sollen übernommen werden.

Wie sollen die Kosten verteilt werden?

Die wesentliche Frage lautet nun: Was sollen diese weitgehenden Verbesserungen kosten? Berechnungen haben ergeben, dass die Kostensteigerung von 1969 auf 1974 nicht weniger als 2,6 Milliarden Franken ausmachen würde. Wenn beispielsweise eine Familie jetzt jährlich 700 Franken für die Krankenversicherung ausgeben muss, so betrüge diese Summe im Jahr 1974 2100 Franken. Gegenwärtig zahlt der Bund 20 bis 25 Prozent an Subventionen und eine Erhöhung dieser Beiträge ist ausgeschlossen. Kann den Versicherten zugemutet werden, dreifache Prämien zu bezahlen?

Mit der dornenvollen Frage der Finanzierung befassten sich verschiedene Interessengruppen. Neben der SP-Initiative, die eine Totalfinanzierung über Lohnprozente fordert und unweigerlich zu einer anonymen staatlichen Versicherungsanstalt führen würde, entstanden Modelle mehr freiheitlicheren Charakters, so das Modell 72, das Modell Grütli und das Modell Dr. Cadotsch. Sie lehnen fast alle Obligatorium und Lohnprozente ab und suchen die Zusatzfinanzierung über Tabak- und Alkoholsteuer und über andere Abgaben. Ein Konkordatsmodell schliesslich stipuliert eine Zusatzfinanzierung durch Lohnprozente, will aber die heutige Kassenorganisation weitgehend erhalten. Ein eidgenössischer Krankenversicherungsfonds soll den Kassen bestimmte Leistungen vergüten wie zum Beispiel die Mehrkosten der Frauen – die Schweiz ist das einzige Land, in dem die Frauen höhere Prämien bezahlen müssen als die Männer! – die effektiven Spitalleistungen usw.

Die Konsultationen gehen weiter

Das Flimser Modell hat sich nicht durchsetzen können. Bis März 1973 muss der Bundesrat seine Botschaft an das Parlament abgeben, dann bleibt noch ein Jahr Frist für die Beratung, worauf das Volk über die Neuordnung der Krankenversicherung abzustimmen hat. Zurzeit ist alles noch im Fluss. Der umstrittenste Punkt ist die Frage der Lohnprozente, um die offenbar ein «heiliger Krieg» ausgebrochen ist.

In der harten Auseinandersetzung sollten wir versuchen, Gefühlsmomente und Weltanschauungen zurückzudrängen und die sachliche Beurteilung in den Vordergrund zu stellen. Die Krankenversicherung ist kein Geschäft. Im Mittelpunkt steht der Patient als Mensch, der Liebe und Verständnis braucht und der ein Recht auf möglichst gute Behandlung hat. Der Referent plädierte für ein sinnvolles Obligatorium als Solidaritätsbeitrag und bat die Zuhörerinnen, die kommenden Diskussionen um das Krankenversicherungsgesetz aufmerksam zu verfolgen. *A. Tobler*

Förderung der häuslichen Krankenpflege

Im Gemeinderat der Stadt Zürich ist vor kurzem in zwei Vorstössen auf den beunruhigenden Mangel an Krankenpflegepersonal hingewiesen worden. Im Zusammenhang mit der Forderung für bauliche Erweiterungen am Stadtspital Waid wurde darauf aufmerksam gemacht, dass in diesem Spital Bettenabteilungen leer stehen, weil es an Pflege- und Hilfspersonal fehlt, und in einer Anregung werden Massnahmen empfohlen, um die Rekrutierung von Pflegepersonal zu erleichtern und zu fördern.

Anderseits wird, gerade in Verbindung mit den Auseinandersetzungen um die Neugestaltung der Krankenversicherung, immer wieder an das schwindelerregende Steigen der Kosten im Krankenwesen erinnert. Es zeichnet sich also bereits ab, dass in naher Zukunft von zwei Seiten her – vom Personalmangel und von der Kostenexplosion – die Hausfrau veranlasst werden könnte, sich wieder vermehrt in häuslicher Krankenpflege zu üben. Wie die Frauenorganisationen mithelfen können, damit die Hausfrauen diesen Anforderungen gewachsen sind, sei hier an zwei Beispielen dargelegt.

Krankenpflegekurse

Im Mitteilungsblatt des *paritätischen gemeinnützigen Frauenvereins Münchwilen* wird von einem Kurs berichtet, in dem 14 Teilnehmerinnen von einer Krankenschwester in häuslicher Krankenpflege unterrichtet worden sind. An insgesamt sieben Nachmittagen haben sie sich nicht nur die notwendigen Kenntnisse angeeignet, um im eigenen Heim als Pflegerin zu wirken, sie haben sich überdies beim örtlichen Krankenpflegeverein angemeldet und warten nun auf einen temporären Einsatz in Familien, Pflegeheimen und Spitälern.

Merkblätter für häusliche Krankenpflege

Einen anderen Weg hat schon vor mehreren Jahren die *Zürcher Frauenzentrale* eingeschlagen. Sie gibt ein dünnes Bändchen «Merkblätter für häusliche Krankenpflege» heraus, die von einer Krankenschwester zusammengestellt worden sind. In leicht fasslicher Weise erfährt die Leserin, wie Kranke zu pflegen und zu ernähren sind, wie sich Umbetten und Wäschewechsel am einfachsten bewerkstelligen lassen, was bei ansteckenden Krankheiten oder plötzlich eintretenden Komplikationen vorzukehren ist und anderes mehr. Den Arzt ersetzen die Merkblätter selbstverständlich nicht, doch geben sie nützliche Anweisungen, was bis zu seinem Eintreffen zu unternehmen ist und wie später seine Vorschriften zu befolgen sind. Das Bändchen wird von der Zürcher Frauenzentrale zum bescheidenen Preis von drei Franken plus Porto abgegeben. Bei einem Bezug von zehn und mehr Exemplaren reduziert sich der Preis auf Fr. 2.40 pro Band plus Porto. *M. B.*

Frauenzentrale Winterthur

Nationaldienst für Frauen und Mädchen?

Die Frauenzentrale Winterthur hat an ihrer Delegiertenversammlung den Nationaldienst für Frauen und Mädchen zur Diskussion gestellt. Für den auf freiem Entschluss beruhenden Einsatz im Zivilschutz, im FHD oder im Rotkreuzdienst der Armee sowie für die Mitarbeit im zivilen Rotkreuzdienst, den Samariterorganisationen usw. stellt sich nur eine kleine Zahl von Frauen zur Verfügung. Die Möglichkeit einer Dienstpflicht der Frauen wird daher nicht nur von der im Februar 1971 von Bundesrat Gnägi geschaffenen Kommission geprüft. Auch die schweizerischen Frauenverbände haben eine Studiengruppe eingesetzt, die unter dem Arbeitstitel «Nationaldienst» die Aspekte einer freiwilligen Dienstleistung und einer obligatorischen Dienstpflicht untersuchte und vier verschiedene Modelle ausarbeitete.

Allgemeine Dienstpflicht

Modell A sieht eine allgemeine Dienstpflicht aller diensttauglichen Schweizerinnen vor, wobei es ihnen frei stünde, sich in den FHD, in den Rotkreuzdienst oder in den Zivilschutz einteilen zu lassen. Die Dienstpflicht umfasst eine Grundausbildung und regelmässige Wiederholungskurse. Als Befreiungs- und Dispensationsgründe werden Mutterschaft, Familienpflichten, Krankheit und berufliche Unabkömmlichkeit erwähnt.

Der Vorteil einer allgemeinen Dienstpflicht der Frauen liegt zweifellos in der Sicherstellung der notwendigen Bestände von Armee und Zivilschutz. Als Nachteil fallen vor allem der Entzug weiblicher Arbeitskräfte aus dem Wirtschaftsprozess und der gewaltige Kostenaufwand für Ausbildung, Ausrüstung und Verwaltung ins Gewicht. Ausserdem wäre die Rekrutierungsbasis für den effektiven Bedarf an Frauen in Armee und Zivilschutz zu gross – es kämen jährlich 40 000 Schweizerinnen ins Ausbildungsalter.

Dienstpflicht im Reservesystem

Modell B beinhaltet eine allgemeine Dienstpflicht der Frauen im Reservesystem. Ein allgemeiner Grundkurs bereitet auf das Verhalten in Notlagen vor und die fachliche Ausbildung dient als Grundlage für einen sinnvollen Einsatz im Katastrophen- und Verteidigungsfall. Das Obligatorium beschränkt sich in Friedenszeiten auf den Grundkurs. Jede Frau wüsste, wo sie im Ernstfall gebraucht würde. Ungelöst ist in diesem Modell die Kaderfrage. Es müsste wohl mit einer unabsehbaren Zahl von Mutationen gerechnet werden – und hinter die unerprobte Funktionstüchtigkeit der Frauenreserve setzt die Kommission auch ein Fragezeichen.

Freiwilliger Dienst in Kaderorganisation

Modell C zieht als Minimum eines Nationaldienstes eine freiwillige Kaderorganisation in Betracht. Als stufenweise Vorbereitung ist der Ausbau des staatsbürgerlichen Unterrichts und die Information in Lagern von Jugendorganisationen gedacht. Da der Dienst freiwillig wäre, wären es einsatzfreudige Jugendliche, die sich zu Dienstleistungen zur Verfügung stellten. Ihre Zahl ist – wie die bestehenden Organisationen beweisen – jedoch beschränkt. Ausserdem wird es nicht leicht sein, auf freiwilliger Basis ein genügend grosses Instruktionskader ausbilden zu können.

Freiwilliger Sozialdienst

Modell D befasst sich mit dem freiwilligen Sozialdienst der Frauen. Er würde aufgrund der Erfahrung im zürcherischen Sozialjahr aufgebaut und erfordert mit Einführungskurs und Praktikum ein Engagement von rund vier Monaten. Dem Sozialdienst liegt die Idee zugrunde, die unter Personalnot leidenden Heime, Spitäler und Anstalten zu entlasten und die Mädchen gleichzeitig auf ihre Aufgaben in der Familie vorzubereiten. Er setzt eine Auslese unter den Kandidatinnen voraus und erfordert nicht nur eine komplizierte, personelle Organisation, sondern auch einen ganz beträchtlichen Kostenaufwand.

Für eine allgemeine Dienstpflicht der Frauen, wie sie das Modell A und B umschreiben, fehlen heute die rechtlichen Grundlagen. Eine entsprechende Verfassungsänderung müsste in einer eidgenössischen Abstimmung mit Volk- und Ständemehr beschlossen werden. Modell C könnte ohne grosse staatsrechtliche Aenderungen realisiert werden, während die Verwirklichung eines Sozialdienstes eine private Trägerorganisation voraussetzen würde.

Wenn Dienstpflicht, dann Modell B!

Aus der Stellungnahme aus dem Kreis der Delegierten der 33 Frauenvereine der Stadt und Region Winterthur sowie junger Mädchen aus der Gewerbe- und Mittelschule ging hervor, dass die Qualität einer freiwilligen Dienstleistung höher eingeschätzt wird als die Quantität, die durch eine Dienstverpflichtung sichergestellt werden könnte. Wenn ein Obligatorium in Betracht gezogen werden müsste, wäre das Modell B zur Weiterbearbeitung zu empfehlen. Es wird auch von der Studienkommission als Optimum dessen, was sinnvoll und nützlich ist, erachtet. *N.*

Bitte an die Frauenpodien

Die Möglichkeit, ihre Vortragsabende im Veranstaltungskalender dieser Seite bekanntzugeben, wird leider nur von ganz wenigen Frauenpodien benützt. Wir machen deshalb wieder einmal auf diese Gelegenheit aufmerksam. Bitte lassen Sie uns Ihre Angaben frühzeitig zukommen und beachten Sie den Redaktionsschluss für diese nur alle vier Wochen erscheinende Seite.

Veranstaltungen

Frauenpodium Maur

11. Januar 1973: «Hobby – Zeitvertreib oder Lebensinhalt?» Referentin: Frau M. Held. Beginn 20.15 Uhr im Schulhaus Looren.

Frauenpodium Thalwil

15. Januar 1973: «Sind unsere Wohnungen familiengerecht?» Referentin: Hanni Zahner, Beginn 20 Uhr im Hotel Thalwilerhof.

Frauenpodium Richterswil

19. Januar 1973: «Warum greifen ausgerechnet Jugendliche zu Drogen?» Referent: Professor Max Schmid, Richterswil. Beginn 20 Uhr im Hotel Drei Könige, Richterswil.

26. Januar 1973: «Die Anliegen der neuen Linken und ihre Anziehungskraft auf die Jungen». Referentin: Dr. Sybille Kindlimann, Winterthur. Beginn 20 Uhr im Töss-Schulhaus Richterswil.

BSF-Nachrichten

Die letzten BSF-Nachrichten haben Sie noch in der vertrauten Form – vervielfältigt – erhalten. Unterdessen hat die Kostenexplosion alarmierende Ausmasse angenommen, und der Vorstand des BSF sah sich gezwungen, in mehr als einer Hinsicht Rationalisierungsmassnahmen zu ergreifen. Diese Massnahmen betreffen auch unsere Nachrichten: Wie die meisten von Ihnen bereits gewusst haben, werden sie von dieser Nummer an jeweils viermal im Jahr im *«Schweizer Frauenblatt» (SFB)* und in *«Femmes suisses»* auf einer Sonderseite erscheinen. Das Gewand hat geändert, nicht aber der Inhalt. Wir möchten Sie weiterhin über den BSF, seinen Vorstand, sein Sekretariat, seine Kommissionen, Publikationen, Mitglieder orientieren.

Die zweite Rationalisierungsmassnahme betrifft unseren «Pressedienst». Auch er wird von 1973 an im «Schweizer Frauenblatt» und in «Femmes suisses» erscheinen, und zwar monatlich wie bisher. Während eines Jahres hat sich eine ad hoc-Kommission mit dem Pressedienst befasst; sie ist zum Schluss gekommen, dass diese Lösung die beste ist: Die beiden Blätter reservieren unseren Artikeln eine Sonderseite. Von den Berufsartikeln können Separatabzüge bezogen werden. Ebenso von der Chronik, die nur noch alle sechs Monate erscheint. Anstelle der vervielfältigten Blätter «Nachrichten», «Pressedienst» und «Chronik» werden also unsere Mitglieder und Abonnenten künftig die betreffenden Nummern des «Schweizer Frauenblattes» oder von «Femmes suisses» erhalten.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir Sie auf die beiden Zeitungen aufmerksam machen, die versuchen, nicht nur publikumsgemässe Artikel erscheinen zu lassen, sondern zu informieren und zu bilden. Das «Schweizer Frauenblatt» erscheint alle 14 Tage, «Femmes suisses» einmal im Monat. Vielleicht sind Sie noch nicht Abonnentin? Dann werden Sie sicher Vollabonnentin nach Lektüre der Probenummer, die Ihnen am 5. Januar 1973 zugestellt wird.

Es war unumgänglich, dass auch das *Sekretariat* von den drastischen Streichungen im Budget des BSF betroffen werden musste: Der Vorstand sah sich leider gezwungen, nach einer Versuchszeit von sechs Monaten die geplante «Public relations»-Stelle wieder aufzuheben.

Unser Helfer von der Aktion «P», K. Schläpfer, hat auf Ende November das Sekretariat aus Altersgründen verlassen.

Delegiertenversammlung: Die Delegiertenversammlung des BSF findet am 5. (oder eventuell am 4.) Mai 1973 (nicht 4. und 5. Mai) in Zug statt.

Aus der laufenden Arbeit

Es wurden folgende Eingaben gemacht und Anfragen beantwortet:
- Neuordnung der Krankenversicherung;
- Anrede «Frau» oder «Fräulein»;
- Erhöhung der Unterschriftenzahlen für Initiative und Referendum;
- Entwurf zu einem Bundesgesetz über die internationale Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe: Vernehmlassungsverfahren.

Die *Kommission für soziale Fragen* hat Ende November unter dem Vorsitz des Vorstandsmitgliedes Dr. iur. Helen Schucany-Stokar getagt. Sie wird sich mit dem Problemkreis der *alleinstehenden Frau* befassen, sei sie nun ledig, verwitwet, geschieden oder getrennt lebend, mit oder ohne Kinder. Die Arbeiten werden wenn möglich in Fühlung mit dem Soziologischen Institut der Universität Zürich durchgeführt. Es wird geprüft, wie Unterlagen von den betreffenden Frauen selbst eingeholt werden können.

Die *Studienkommission für Fragen des Schwangerschaftunterbruchs* hat ihren Mitgliedern den Entwurf einer Stellungnahme zur Schwangerschaftsinitiative unterbreitet.

Internationaler Frauenrat (IFR)

Die Dreijahresversammlung des IFR findet, wie schon gemeldet, vom 25. Juni bis 6. Juli 1973 in *Wien* statt. Da dieser für Europa so zentral gelegene Tagungsort eine grosse Anziehungskraft auf die europäischen Mitglieder des IFR ausüben wird, ist es angezeigt, sich beizeiten anzumelden. Hotellisten und ein Verzeichnis der geplanten Ausflüge und Exkursionen können beim Sekretariat des BSF verlangt werden. Jedes Mitglied eines uns angeschlossenen Verbandes und jedes Einzelmitglied hat das Recht, als *Besucher* an der Versammlung teilzunehmen. Die offizielle Anmeldung hat durch den BSF zu erfolgen. Interessentinnen müssen sich also bei unserem Sekretariat anmelden (nur die Hotelreservation erfolgt direkt, unter Hinweis auf die Teilnahme an der Versammlung). Weitere Informationen folgen.

Die Internationale Kommission für Kunst und Literatur möchte auf die Dreijahresversammlung in Wien eine *Anthologie von Gedichten von Frauen* herausgeben. Jedes Mitglied, darunter auch der BSF, wurde aufgefordert, im eigenen Land einen Wettbewerb unter Dichterinnen durchzuführen. Eine vom Vorstand des BSF eingesetzte Jury las aus 54 eingesandten Gedichten je eines in jeder Landessprache aus und leitete sie an den IFR weiter. Die in der Schweiz ausgewählten Gedichte stammen von den Dichterinnen *Simone Eberhard* (Lausanne), *Heidi Keller* (Winterthur) und *Maria Antonietta Piermartini* (Lugano).

Sammlung Debrit-Lüthard

Dr. *Agnes Debrit-Vogel* (Bern), ein früheres Vorstandsmitglied des BSF, hat dem BSF ihre Sammlung von über 1000 Frauenbiografien geschenkt. Um ihre langjährige Mitarbeiterin und Sammlerin Gertrud Lüthard zu ehren, möchte sie die Sammlung «Debrit-Lüthard» nennen. Sie ist eine wahre Fundgrube von Notizen, Zeitungsausschnitten, Aufsätzen und Bildern von Schweizerinnen und in der Schweiz lebenden Ausländerinnen.

Aus unseren Kreisen

Wir freuen uns über die ehrenvolle Wahl von Dr. iur. *Margrit Bigler-Eggenberger* (Vorstandsmitglied des BSF bis 1972) als Ersatzrichterin in das *Bundesgericht*. Sie ist die erste Frau, die als Richterin das imposante Gebäude in Lausanne betritt.

Publikationen

Wir weisen noch einmal auf die Neuausgabe der *«Frauenberufe»* hin, die zum Preise von Fr. 3.50 bei unserem Sekretariat bezogen werden kann.

Ferner ist eine neue, ausführliche Stellungnahme von Dr. Melanie Münzer-Meyer über *«Verbesserte Rechte der Frauen in der AHV»* herausgekommen und beim Sekretariat erhältlich (Preis 2 Franken).

Zuletzt möchten wir Ihnen ein Büchlein warm empfehlen, das soeben im Blaukreuz-Verlag (Bern) erschienen ist: *Clara Nef*, frühere Präsidentin des BSF und jetziges Ehrenmitglied, beschreibt ihr reiches Leben unter dem Titel *«Im Fluge unserer Zeiten»*. Es ist beim Büro des «Sonnenblick», 9428 Walzenhausen, erhältlich, und der Erlös ist für die Freiplatzhilfe dieses Heims bestimmt.

Auch im neuen Jahr brauchen Sie sicher noch *Brief-Karten* – für Gratulationen, Dankbriefchen usw.? Wir besitzen noch einige Briefkarten-Serien (mit Vignetten und Kuverts) zu Fr. 1.50.

Neue Einzelmitglieder

M. Schor (Freiburg), Magda Neuweiler-Witte (Gümligen).

Aenderungen in der Leitung unserer Mitgliederverbände

Schweizerischer Hebammenverband: Neue Adresse der Präsidentin: General-Guisan-Strasse 31, 5000 Aarau.

Verband Schweizerischer Privatpostgehilfinnen: neue Adresse der Präsidentin: Einschlag 106, 3138 Uetendorf.

Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen des Kantons Bern: Frau Dr. E. Flückiger, Stationsstrasse 24, 3626 Hünibach.

Schweizerischer Berufsverband für Tanz und Gymnastik: Alain Bernard, Brunngasse 17, 3011 Bern; Zuschriften sind zu richten an Frau Evelyne Rigotti, Grüenaustrasse 12, 9630 Wattwil.

Freisinnige Frauengruppe Bern: Frau E. Vogelbacher-Stampa, Sustenweg 5, 3014 Bern.

Union des femmes de Moudon: Mme M. Fivaz-Rollinet, rue St-Bernard, 1510 Moudon.

Klub der Berufs- und Geschäftsfrauen Aarau: Frau V. Regenass, Pestalozzistrasse 57, 5000 Aarau.

Verein der Freundinnen junger Mädchen Tessin: Frau E. Fontana, Via Lucchini 7, 6830 Chiasso.

Sektion Basel des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe: Frau M. Dubach, Benkenstrasse 42, 4054 Basel.

Wir sind schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass unsere Verbände besser koordiniert werden sollten. Wir bemühen uns, diesem Wunsche nachzukommen; da aber oft knappe Fristen zu wahren sind, liegt es im Interesse unserer Mitgliederverbände, dass sie in solchen Fällen umgehend orientiert werden.

Vorstand und Geschäftsstelle des BSF wünschen Ihnen im neuen Jahr alles Gute!

Suchen Sie Ehe-Bekanntschaft

durch ein anerkannt seriöses, leistungsfähiges Institut, bei dem Sie sicher sind, dass Sie Partner kennenlernen, die in jeder Hinsicht mit Ihnen harmonieren? **Jeder unserer Partnervorschläge basiert auf graphologischen Charakteranalysen und -vergleichen** und gibt Ihnen deshalb Gewähr für grösstmögliche Uebereinstimmung auch in geistiger und seelischer Beziehung. Mit unserer zuverlässigen Hilfe treffen Sie eine Wahl, die Sie nie bereuen werden. Glückliche Eheleute überall in der Schweiz verdanken es uns, dass Sie einander fanden.

Wir sind eines der ältesten Ehe-Institute in Zürich und suchen ständig für eine grosse Zahl von Herren kultivierten Niveaus die passende Lebensgefährtin. **Faire Bedingungen:** Sie bezahlen den Grossteil des Honorars nur im Erfolgsfalle, bei Heirat.

Ausführliche Unterlagen erhalten Sie unverbindlich in neutralem Umschlag.

CONFIDANA
Institut für psychologische Partnerwahl
Buchmattweg 2, 8057 Zürich, Telefon 01 / 28 40 45

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tea - in neun verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA

HANS U. BON AG, TALACKER 41, ZÜRICH

GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 6 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG, Postfach, 8022 Zürich.

Absender: (in Blockschrift)

Rauhe, rissige, spröde Hände über Nacht glatt und zart mit Kamill-Glycerin-Creme

Für spröde, gerötete oder rissige Haut gibt es nichts Besseres als

Kamill-Glycerin-Creme

Alle Spuren der Haus- und Berufsarbeit verschwinden mit der **Kamill-Glycerin-Creme** im Nu. Sie ist doppelt wirksam: sie **pflegt** und **schützt**. Die Haut wird wundervoll zart, glatt und widerstandsfähig. Dosen zu Fr. 2.20 und 3.60, Tube zu Fr. 2.20, als Lotion zu Fr. 4.50 in Apotheken, Drogerien, Fachgeschäften.

HSE
Gegründet 1945)

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

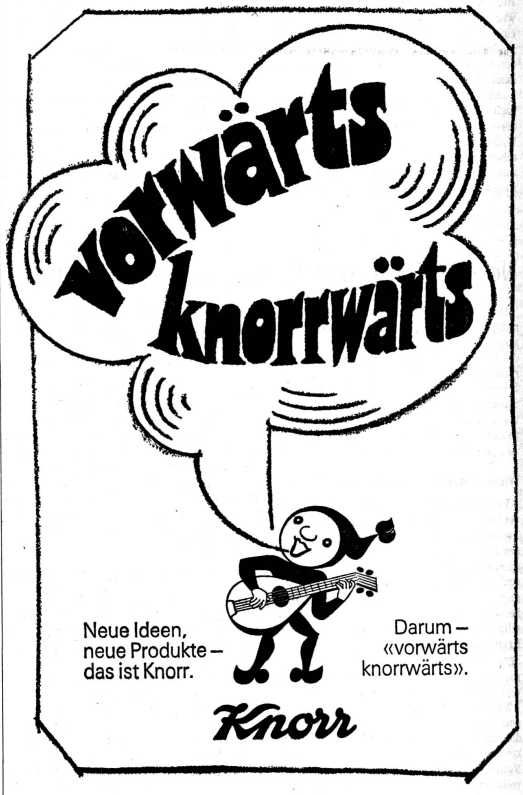
Sprachen im Sprachlabor!
Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch

Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen.
Vorbereitungskurse für alle Prüfungen.
Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichtsabnahme mit sich. **Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln** haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. **Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln** regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend.
Packung Fr. 7.20. In Apotheken und Drogerien.



Inserate im «Schweizer Frauenblatt» informieren und bringen Gewinn!

VSH Mitteilungen

SFB Nr. 1 5. Januar 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite:
2. Februar 1973
Nächster Redaktionsschluss:
13. Januar 1973

Redaktion: Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71
4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74
Verbandspräsidentin:
Elisabeth Schönmann-Hodel
Karl-Jasper-Allee 40/16
4052 Basel, Telefon 061 42 27 22

Warum Notvorrat?

Für unsere Grossmütter und Mütter war es noch eine Selbstverständlichkeit, im Sommer und Herbst für den Winter vorzusorgen. Obst, Gemüse und Fleisch wurden gedörrt, luftgetrocknet, eingekocht, eingemacht, in Essig und Salz eingelegt. Für Haus und Küche zu planen, war seit je die Aufgabe der Frau. Alle Generationen vor uns waren ausserdem darum besorgt, sich für Notzeiten einzudecken. Soweit die Menschheitsgeschichte reicht, zeigt sie uns, dass die Vorratshaltung für den Menschen stets wichtig war. Schon im Altertum musste der Wintervorrat zum Notvorrat für Katastrophen- und Kriegszeiten erweitert werden. Die Belagerung und das Aushungern des Feindes gehörten zu den Kriegsmethoden. Wohl eines der klassischsten Beispiele für gute Vorratshaltung der Antike zeigen die Ausgrabungen von Masada. Als die Römer in Palästina einzudringen begannen, erbaute sich König Herodes auf diesem Wüstenfels eine Fluchtburg. In grossangelegten Vorratsräumen fand man unter anderem Nüsse, getrocknete Oliven, Getreidekörner und Salz (!). In riesigen Zisternen wurden 45 000 Hektoliter Wasser gespeichert. Mit den Vorräten von Masada konnte eine Besatzung von 10 000 Mann während mindestens einem Jahr versorgt werden.

Braucht der moderne Haushalt noch Vorräte?

Es ist heute nicht mehr notwendig einzukellern und einzumachen. Ein leistungsfähiger Handel bietet uns jederzeit alles Gewünschte. Wo im eigenen Markt eine Lücke entsteht, springt das Ausland ein. Die Geschäfte präsentieren sich dem Kunden stets mit vollen Regalen. Mancher wird sich fragen: Ist Vorratshaltung überhaupt noch zeitgemäss?

Die weltweite Verflechtung des Handels bringt nicht nur Vorteile, sie zeitigt auch eine wirtschaftliche Abhängigkeit von andern Völkern. Eine Tatsache bleibt über die Jahrhunderte: Wer sich nicht zur militärischen und wirtschaftlichen Verteidigung vorbereitet, läuft Gefahr, Spielball der internationalen Politik zu werden. Eine wirkungsvolle Verteidigung beschränkt sich nicht nur auf Massnahmen des Militärs, der Industrie und des Importes. Jeder Verbraucher muss das seine beitragen, um Nachschubstörungen von Lebensgütern überbrücken zu können. Die Schweiz bezieht rund die Hälfte der Lebensmittel aus dem Ausland. Ein Grossteil stammt aus Uebersee. Die Transportwege sind lang. Sie können jederzeit durch Blockaden, Revolutionen oder Kriege unterbrochen werden. Unsere Hochkonjunktur gewährleistet uns keineswegs ein gesichertes Dasein. Wir sind abhängig von der Weltpolitik. Bei dieser Sachlage ist es verwunderlich, dass nur 60 bis 70 Prozent der Haushaltungen einigermassen ausreichend mit Vorräten eingedeckt sind. Jede Hausfrau, die Vorräte hält, erfüllt eine wichtige Aufgabe, nicht nur im Interesse der Landesverteidigung, sondern auch im Interesse ihrer Familie.

Wie soll sich der Notvorrat zusammensetzen?

Zum Notvorrat gehören in erster Linie diejenigen Lebensmittel, die importiert werden müssen und für unseren täglichen Bedarf wichtig sind. Der Delegierte für wirtschaftliche Kriegsvorsorge empfiehlt pro Person für zwei Monate folgende Notvorräte anzulegen:

2 kg Zucker
1 kg Reis
1 kg Teigwaren
1 kg Fett
1 Flasche Oel

Eine umsichtige Hausfrau wird diesen minimalen Vorrat mit weitern Nahrungsmitteln ergänzen wie: Mehl, Mais, Hafer, Hirse, Gerste, Griess, Konserven aller Art, Kaffee, Kakao, Tee sowie Getränken.

Vollständig ist die Vorratshaltung erst, wenn er auch Seife, Waschmittel und Brennstoff enthält.

Unsere Haushaltungen sind ganz verschieden. Jede hat ihre Individualität. So soll sich unsere Vorratshaltung nach den Bedürfnissen des einzelnen ausrichten. Wo Säuglinge sind, gehört auch Kleinkindernahrung in den Vorrat. Alte und kranke Menschen brauchen genügend Nahrungsmittel, die eine Fortsetzung einer Schonkost während zweier Monate gewährleisten. Der Schwerarbeiter braucht vermehrt Betriebsstoffe, das heisst Kohlehydrate und fetthaltige Nahrung. Es liegt im Ermessen der Hausfrau, den Notvorrat nach den Bedürfnissen ihrer Familie zusammenzusetzen.

Notvorrat im Atomzeitalter

Es hiesse den Kopf in den Sand stecken, würde man die Möglichkeit einer Atomkatastrophe von sich weisen. Während der normale Notvorrat vor allem die Rohstoffe berücksichtigt, aus denen die Mahlzeiten hergestellt werden (Reis, Mehl, Griess, Zucker, Fett und Oel), soll dieser Vorrat aus Nahrungsmitteln bestehen, die mit wenig oder ohne Zubereitung eine Mahlzeit ergeben. Dazu gehören die vorgängig erwähnten Konserven. Die Konserven haben den Vorteil, dass sie luftdicht verschlossen sind. Viele Speisen können fertig zubereitet in Dosen gekauft werden, zum Beispiel Rösti, Sauerkraut, Teigwaren, Gulasch, Schweinsvoressen, Suppen usw. Gemüse- und Früchtekonserven sind ebenfalls durch ihre längere Haltbarkeit und leichte Zubereitungsart für Katastrophenzeiten bestens geeignet. Zudem enthalten sie zusätzlich Wasser, was unter Umständen grosse Wichtigkeit bekommt. Knäckebrot und Zwieback sollten in jedem Haushalt zur eisernen Ration gehören, ebenso gezuckerte Kondensmilch, Vollmilchpulver, Konfitüren und Honig. Ein richtiges Lager an Trinkwasser ist sehr wichtig. Hunger kann der Mensch längere Zeit ertragen, aber ohne Wasser kommt er höchstens drei Tage aus. Der Mensch braucht in unserem Klima etwa 1,6 bis zwei Liter Flüssigkeit. Der Trinkwasservorrat sollte für zwei Wochen ausreichen.

Vorratshaltung ist aktuell. Vorrat ist notwendig. Voraussicht hat sich immer bewährt.

e. h.

ZEITGENÖSSISCHES GEDICHT

ERICA M. DÜRRENBERGER

Die Goldene

Mitten in meinem Herzen
der Winterjasmin
mit festlich erhobenen Kelchen

Bienenfleiss — Bienengesumm
Der Honig ist gesichert —
das Volk bei sich versammelt

Nur diese späte Goldene
trunken von Nektar und
eingeschlafen im Winterjasmin

Erica M. Dürrenberger

Geboren 1908 in Basel. Lebt teils in Reigoldswil BL, teils in Ligornetto Tl. Schulausbildung in Basel; Musikschule, Gewerbeschule, Kindergartenseminar. Auslandaufenthalte: Italien, Frankreich. Verheiratet, 5 Kinder. Mitglied des PEN, des Lyceumclubs, des Schweizerischen Schriftstellervereins und des Basler Schriftstellervereins.

Publikationen

Der Silberbecher, Gedichte (1957, vergriffen), Der geschenkte Tag, Gedichte (Romay-Verlag, Reigoldswil, 1966), Der Sizilische Garten, Sonettenzyklus (Romay-Verlag, Reigoldswil, 1968), Rote Milane, Gedichte, Auswahlband der Literarischen Schriftenreihe Basel-Land (Kommissionsverlag Lüdin AG, Liestal, 1971). Lyrikveröffentlichungen in den «Basler Nachrichten», der «Schweizer Rundschau» und der «Tat».

Publikationen

BASEL

Präsidentin: Frau A. **Böhler-Dill**, Grenzacherweg 76, 4125 Riehen, Telefon 061 49 83 24.

Besuch der Milchsuppe

Dienstag, 16. Januar, 14.30 Uhr. Treffpunkt: Wasenboden, Haltestelle Bus Nr. 36 (bei kaltem Wetter im Restaurant Clipper). Gäste willkommen.

Das Konzert vom 31. Januar, im Allmendhaus, muss bis März verschoben werden. Wir bitten um Verständnis.

Bäschele

Donnerstag, 25. Januar, im Gaswerk.

Stricken

Montag, 8. Januar, im Gaswerk.

Chörli

Dienstag, 9. Januar, 16 Uhr, im Spalenschulhaus.

Wandern

Montag, 22. Januar, Auskunft: Telefon 38 67 55 oder 38 41 02.

Junge Hausfrau
Führung durch die Gifa AG

Dienstag, 23. Januar, 14 Uhr, Kleinhüningerstrasse 205.

Anmeldung unbedingt erforderlich bis spätestens 15. Januar, schriftlich oder telefonisch an Frau Züger, Gustav-Wenk-Strasse 3, 4056 Basel, Telefon 43 45 49. Gäste willkommen.

BIEL

Präsidentin: Frau M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Telefon 032 2 71 88.

Besichtigung der neuen Telefonzentrale in Biel (Film)

Dienstag, 16. Januar. Besammlung um 14.30 Uhr bei der Hauptpost/Bahnhofplatz. Unerlässlich ist die Anmeldung bei Frau M. Meier-Küenzi, Telefon 2 71 88.

Stricken

Donnerstag, 18. Januar, und Donnerstag, 1. Februar, im Farel.

OLTEN

Präsidentin: Frau M. Annaheim-Hofmann, Obere Hardegg 19, 4600 Olten, Telefon 062 21 52 21.

Keine Mitteilungen.

SOLOTHURN

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Telefon 062 2 37 27.

Tips für Sie

Mittwoch, 24. Januar, Hotel Krone, Solothurn.

Fräulein Gasser, Haushaltungslehrerin, wird uns einiges Interessantes zu berichten haben (Kosten Fr. 6.— inkl. Zvieri und Trinkgeld).

WINTERTHUR

Präsidentin: Frau L. Greutert-Wettstein, Arbergstrasse 33, 8405 Winterthur, Telefon 052 29 52 48.

Episoden-Episödeli

Donnerstag, 18. Januar, 20 Uhr, im Waaghaus (1. Stock), Marktgasse 25. Eintritt Fr. 4.—.

Einen ganz besonderen Genuss bieten wir unseren Mitgliedern mit dem Besuch dieses Spieles der «Kleinen Marionettenbühne Winterthur» von Trudi und Peter Bienz. Wir laden alle Mitglieder sowie Gäste zu diesem einmaligen Erlebnis herzlich ein.

Stricken

Mittwoch, 10. Januar, 14.30 Uhr, Hotel Krone.

Wandern

Dienstag, 9. Januar, und Dienstag, 23. Januar. Treffpunkt: Walhalla, 14 Uhr.

ZÜRICH

Präsidentin: **Frau A. Bietenholz**, Guggenbühlstrasse 14, 8304 Wallisellen, Telefon 01 93 25 00.

In 23 Tagen um die Welt

Donnerstag, 11. Januar, 14.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben. Lichtbildervortrag von William Dennler. Gäste sind herzlich willkommen.

Turnen

Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Singen

Jeden Dienstagnachmittag, «Im Grüt», Albisriederstrasse 305.

Stricken

Donnerstag, 18. Januar, im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel

Mittwoch, 7. Februar, 14.30 Uhr, *Restaurant Schaffhauserplatz*, 1. Stock (Lift).

Wandern

Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Telefon 45 24 59.

Die Arbeit der Hausfrau ist unbezahlbar

Wahrscheinlich hat sich schon jede Hausfrau irgendwann einmal gefragt, wieviel ihre Arbeit wert ist. Die britische Durchschnittshausfrau weiss es nun. Eine durch die britische Rundfunkgesellschaft BBC beauftragte Betriebsberatungsfirma hat den Fall der 36jährigen Iris Gobin, Mutter von zwei Kindern, untersucht.

Ihre 85-Stunden-Woche sollte ihr nach üblichen Stundenlohn- und Ueberzeitansätzen 74 Pfund je Woche einbringen. Sie übt eine grosse Anzahl von Berufen aus: So ist sie gleichzeitig Manager für die Verpflegung, Putzfrau, Werbebeauftragte für ihren Mann und Buchhalterin. Jahreslohn dieser Allround-Angestellten: 3848 Pfund. Wer wundert sich, dass die überwiegende Mehrzahl der Männer gerne heiratet?

herausgegriffen

Steckbrief einiger Wintergemüse

Sellerie (Knollensellerie)

Ein eigenwilliges Gemüse mit starken Würzeigenschaften: Sellerie ist reich an Nährsalzen und ergibt in verschiedensten Zubereitungsarten – roh oder gekocht – besonders pikante Salate. Sellerie bekommt man gewaschen; die Knollen sollen fest und innen schön weiss und nicht schwammig oder holzig sein.

Weisskabis

Reich an Nährstoffen und Spurenelementen (Phosphor, Kali, Magnesium usw.), wie alle Kohlarten, hilft Weisskabis – in vielen Varianten zubereitet – als währschaftes Gemüse über den Winter. Ein rassiger Kabissalat gehört zum Besten! Auch Sauerkraut macht man übrigens aus Weisskabis.

Rotkabis

Er ist eng verwandt mit dem Weisskabis und wird ebenfalls roh oder gekocht genossen. Das leuchtende Rot putzt die winterliche Salatplatte schön heraus! Man achte beim Kauf aller Kohlarten auf feste, unverletzte, gut abgerüstete Köpfe ohne Frostschäden.

Wirz

Eine weitere Kohlvariante – geeignet für mannigfaltige Gerichte – und von einem gehaltvollen Pot-au-feu gar nicht wegzudenken. Wählen Sie für Suppenzulagen einen leichtkopfigen, grünen Wirz, für übrige Gerichte feste, helle Sorten.

Zwiebeln

Ihr vielseitiger Gewürzcharakter ist der Hausfrau wohl hinreichend bekannt – weniger aber die Reihe köstlicher Zwiebelspeisen. Die Hausfrau überzeuge sich selbst: In gedämpftem Zustand verliert die Zwiebel (die übrigens sehr vitaminreich und von bakterientötender Wirkung ist) ihre Schärfe und bekommt ein exquisites Gemüsearoma. Ein Tip: Röstzwiebeln, mit denen wir gerne die verschiedensten Fleischgerichte garnieren, sind vorher in Mehl zu wenden – so werden sie gleichmässig braun. – Flache (Wädenswiler) oder runde Sorten (Parma) sind geschmacklich ebenbürtig und werden in herkömmlichen Netzen oder perforierten Plastikbeuteln angeboten. Kräftiger und schärfer im Geschmack hingegen sind die bei uns weniger bekannten roten Zwiebeln. Die kleinen «Roller» eignen sich besonders für Saucenzwiebeln. Wichtig: Zwiebeln sind auch zu Hause trocken zu lagern.

Lauch

Lauch – mit den Zwiebelgewächsen verwandt – ist ebenfalls eine aromatische Gemüse- wie Gewürzpflanze. Grün oder gebleicht, ist er reich an Vitamin B und C, gekocht oder gratiniert in verschiedenen Varianten ein richtiges Feinschmeckergemüse, das aber auch in keiner Gemüsesuppe fehlen darf. Lauch kann per Gewicht, im Bund oder einzeln gekauft werden.

Randen

Der grosse gesundheitliche Wert der viele Aufbaustoffe enthaltenden roten Knolle ist seit dem Altertum erwiesen. Randen sind, insbesondere im Rohzustand, blutbildend und haben antibiotische Wirkung. Man kauft und verwendet sie gekocht oder roh – was ihre Verwendung betrifft, könnten wir von den osteuropäischen Küchen allerhand lernen. Die eilige Hausfrau findet praktisch überall schon fixfertigen Randensalat in verschlossenen Beuteln oder im Glas.

Schwarzwurzeln

Ein feines und sehr leicht verdauliches Gemüse (Krankenkost!) und seiner Insulinhaltigkeit wegen wichtig für Diabetiker. Der kulinarische Genuss rechtfertigt die oft gescheute Zurüstung, die – richtig gemacht – recht schnell von der Hand geht: Unter fliessendem Wasser reinigen und mit dem Kartoffelschäler schälen. Sofort in mit Zitronensaft angesäuertes Wasser legen, damit die Wurzeln weiss bleiben.

(Gesund und zeitgemäss Nr. 70)

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 1 5. Januar 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite: 2. Februar 1973
Redaktionsschluss am 20. Januar 1973

Redaktion: Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 2 41 96

Ein Chor besonderer Art

Neun Frauen und neun Männer verschiedenen Alters, ledige und verheiratete, waren «bewaffnet» mit einer chromatischen Handorgel, einer elektrischen Gitarre, Schlagzeug und einem Verstärker und wurden am Bahnhof Bern von der Berner Ortsgruppe unseres Bundes herzlich willkommen geheissen. Diese Sing- und Musikgruppe leistet in Zusammenarbeit mit der Klinik für Alkoholkranke (Leiter Professor Hudolin) Therapiearbeit. Alle Mitglieder haben eine kurzfristige Intensivkur mit Nachbetreuung im Klub hinter sich. Für alle ist Professor Hudolin nicht nur Arzt, sondern auch Vater. Er beurlaubte seine Mitarbeiterin und Fürsorgerin Liuba Ulemek für diese einwöchige Reise. Sie organisierte kürzlich einen Kongress für ehemalige Alkoholiker in Karlovac, der von 2700 Personen besucht wurde; auch steht sie in Verbindung mit allen Klubs von Kroatien, die einen Mitgliederbestand von 44 000 Leuten aufweisen. Die Präsidentin, Frau Ivkovic, steht den Mitgliedern des Klubs ständig, öfters auch nachts, zur Verfügung. Sie und die Sekretärin Vlatka Kristovic, welche die Reise vorbereitete, sprechen gut deutsch.

Die Dirigentin, Ruza Vesigaj, führte die Gruppe mit erstaunlichem Elan und spielte zu den Liedern Akkordeon. Sie verfasste alle Texte und hat auch die entsprechenden Melodien komponiert. In Rhythmus und Temperament zeigte sich deutlich jugoslawische Eigenart. Die charmante Ansagerin Rejka Maček übersetzte und kommentierte die Darbietungen in ausgezeichnetem Deutsch.

Die erste Darbietung fand im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung unter dem Patronat des Abstinentenverbandes der Stadt Bern statt. Zur Qualität des Gesanges meinte einführend die Ansagerin: «Wir singen vielleicht nicht so schön und etwas laut, aber dafür sehr gern!» Das Programm umfasste engagierte Lieder, die vom Zustand der Krankheit, von Anfechtungen, Leid und Not und von der Befreiung der Sucht sprechen. Auch die Angst vor der Rückkehr in eine trinkende Gesellschaft, doch vor allem die Freude, im Klub neuen Freunden zu begegnen, kommt zum Ausdruck. Eine Pantomime, diskret untermalt mit Musik, veranschaulichte das Problem des Alkoholismus; es musste nicht «gespielt» werden, war es doch reales Erleben, das wiedergegeben wurde. Ein neuer Freund im Klub wird mit folgendem Lied begrüsst: «Mein lieber Freund, dein Blick sagt viel / dein gutes Wort weckt neue Kräfte in mir. / Wenn ich dich suche, bist du da! / Wenn ich dich brauche, dein Wort ist ja ...»

Der Versuchung zum Rückfall begegnet die Gruppe mit folgendem Lied: «Halte! – Wohin? – Warte noch! / O ja, ich weiss um deinen Schmerz, / dasselbe Leid ist auch in meinem Herz ...»

Mit frohen jugoslawischen Volksliedern wurden jeweils die Darbietungen geschlossen.

Die Gruppe sang und spielte an einer Blaukreuztagung in Thun, in der Heilstätte «Nüchtern», wo der Leiter bezeugte: «Dieser Besuch bedeutet uns einige Wochen Therapie»; auch das «Wysshölzli» (Heilstätte für Frauen) wurde besucht.

In Basel betreute Frau Devecchi die Gruppe, welche dort Patienten in der Psychiatrischen Klinik Friedmatt beeindruckte. Frau Betsche führte die Gäste auf den Bienenberg (Basel-Land), wo ihnen ein strahlender Tag etwas Erholung brachte. Dort wurde die stark in Anspruch genommene Dirigentin zu einem Danklied an die Gastgeber inspiriert. In der darauffolgenden Nacht komponierte sie die Melodie, und ihre Uebersetzerin übertrug das Lied ins Deutsche. Im Zug nach Winterthur wurde es eingeübt und in der dortigen Abendveranstaltung im alten Stadthaussaal vorgetragen.

Der Ausflug nach Appenzell-Walzenhausen erfreute gleichermassen die begleitenden Mitglieder der Ortsgruppe Winterthur wie unsere Gäste. Im Hotel Kurhaus Walzenhausen (AA-Sekretariat) waren wir bestens aufgehoben. Kursteilnehmer einer deutschen AA-Gruppe (Anonyme Alkoholiker) unter Leitung eines Berliner Arztes sowie das Geranten-Ehepaar wohnten den Darbietungen bei. Hier, wie am Abend in der Heilstätte Ellikon (für alkoholkranke Männer), spürte man das Ergriffensein, und aufrichtiger Dank wurde den jugoslawischen Leidensgenossen zuteil. Die Fahrt nach Ellikon war unterbrochen durch einen Kurzbesuch bei der Ortsgruppe St. Gallen.

Am letzten Tag ihres Schweizer Aufenthaltes war der Chor Gast der Ortsgruppe Zürich. Zwei Mitglieder führten die Gäste mit einem Autocar zu einem Warenhaus und zeigten ihnen die Stadt. Im «Rigiblick» wurden sie von der Präsidentin und der Vizepräsidentin herzlich begrüsst. Dankbar waren unsere Gäste nicht nur für die Schönheiten der Natur, die wir ihnen zeigten, sondern vor allem für «das Lächeln in eurem Gesicht», wie es die Dirigentin formulierte.

Allen Ortsgruppen und Mitgliedern, besonders den gastgebenden, danke ich im Namen des Chors herzlich für den Einsatz. Er half mit, dass dieser Besuch unserer Zagreber Freunde zu einem anspornenden Erlebnis für beide Teile wurde. *Heidi Ketterer*

Wie es dazu kam

Eine Gruppe geheilter Alkoholiker auf Tournee in der Schweiz? Ist das nicht ein etwas gewagtes Unternehmen? Wie ist so etwas überhaupt möglich geworden?

Der Anfang zu dieser Idee geht schon ins Jahr 1966 zurück, als Miss Gainham, unsere Weltorganisatorin vom WWCTU für Europa, zum erstenmal versuchte, mit einem östlichen Staat Beziehungen aufzunehmen und Kontakte zu schaffen. Kaum zwei Jahre vorher hatte Professor Hudolin in Zagreb mit seiner grossen, intensiven Arbeit und mit neuen Methoden zur Heilung Alkoholkranker angefangen. Die Trunksucht ist in Jugoslawien gross, und besonders der Zwetschgenschnaps Slibowitz findet bei alt und jung, reich und arm seine Opfer.

Als verantwortungsbewusster Arzt und Psychiater, beeindruckt von Trunksucht in der eigenen Familie, setzte Professor Hudolin sich selbst und sein ganzes Wissen ein im Kampf gegen den Alkoholismus. Als Mitmensch und Freund leitet er die Kongresse der Klubs der geheilten Alkoholiker, denn ein ganz besonders starker Akzent seiner Therapie gilt der Betreuung des **Patienten nach der** Kurentlassung. Jeder Ehemalige, der fünf Jahre alkoholfrei leben konnte, erhält von ihm persönlich ein Diplom überreicht.

Professor Hudolin interessiert sich natürlich auch für die Methoden anderer Länder, vor allem jener, die sich schon längere Zeit mit diesen Problemen befassen. Frau Ulemec, die leitende Sozialarbeiterin seiner Klinik, und Frau Dr. Cigit, seine damalige Sekretärin, erhielten den Auftrag, im Ausland Informationen zu sammeln. In der Schweiz wurde das möglich dank der Einladung des Bundes Schweizerischer Abstinenter Frauen. 1968 besuchten die beiden Frauen Heilstätten, Fürsorgestellen für Alkoholkranke, alkoholfreie Gastbetriebe, Mostereien usw. und waren Gäste unserer Mitglieder.

Als Dank erging 1970 an fünf Gastgeberinnen eine Einladung zur Teilnahme am Internationalen Kongress für Sozialpsychiatrie in Zagreb. Drei Schweizerinnen nahmen die Möglichkeit gerne wahr, an einem Weltkongress teilzunehmen und gleichzeitig die dortige Bekämpfung des Alkoholismus aus der Nähe kennenzulernen. Wir wohnten in der Klinik für Alkoholkranke.

Begeistert vom Gesang und Spiel der Musikgruppe aus dem Klub der geheilten Alkoholiker Zentar Zagreb, entstand bei uns Schweizerinnen der Gedanke, etwas für die Gruppe zu tun, eventuell für sie eine Tournee in der Schweiz zu organisieren. An unserm Weltkongress des WWCTU in Chicago, 1971, wurde Miss Gainham mit dieser Idee vertraut gemacht. Sie hat in diesem Frühjahr Jugoslawien erneut besucht, die Musikgruppe selber gehört und unser Vorhaben unterstützt.

Seit meinem Besuch in Zagreb war ich in Briefkontakt mit der Sekretärin und Solosängerin der Gruppe. Sie verbrachte im Sommer eine Ferienwoche mit ihrer Nichte bei uns in Bern, und die Idee wurde zum Beschluss. Vlatka Kristovic nahm die Vorbereitungen in Zagreb und einige unserer Mitglieder diejenigen in der Schweiz an die Hand. Am 21. Oktober 1972 war es dann so weit: Eine für alle Beteiligten unvergessliche Woche begann.

Einige Briefausschnitte

«Wir sind einverstanden mit dem Programm, das Sie uns geschickt haben. Wir werden jeden Tag singen, überall, wo man uns Gelegenheit gibt. Unser Programm enthält Volkslieder aus den verschiedenen Landesteilen Jugoslawiens, zehn Lieder von Ruza Vesligaj. Sie behandeln die Probleme der Alkoholiker und ihre Verwandlung in gesunde Leute. Mit einer Pantomime zeigen wir Ihnen das Leben und die Heilung eines Alkoholikers. Wir werden unsern Hörern ehrlich von unsern Schicksalen erzählen ...» Die Liste der Teilnehmer gibt an: Name, Alter, Funktion im Klub, Dauer der Abstinenz (zehn Monate bis sieben Jahre).

«Am Kongress in Karlovac, 15. Oktober 1972, waren über 3500 geheilte Alkoholiker, wir waren in einer grossen Sporthalle, und unser Konzert galt als Hauptprobe für die Schweiz.»

Bericht nach der Tournee

«Alle sind ihren Gastgebern sehr dankbar. Jeder hat bei jedem und in jeder Familie nicht nur den Gastgeber gefunden, sondern auch den ehrlichen Freund. Den Abend in Basel haben wir schön und feierlich verbracht.

Beim Vorbereiten fürs Konzert bemerkte Rajka, dass ihr Koffer fehlte. Ruza und einer von den Männern sind zum Bahnhof gelaufen. Der Koffer stand mehr als zwei Stunden allein auf dem Perron. Das kann man nur in der Schweiz erleben! Rajka konnte es nicht begreifen, dass so etwas überhaupt möglich ist. Das Konzert hat uns wieder den Beweis gebracht, dass unsere Botschaft angenommen und ihr zugestimmt wird.

Nach dem Mittagessen in Liestal sangen wir für jugoslawische Arbeiterinnen einige Volkslieder. Alle, sie und wir, haben dabei geweint. Fahrt nach Bienenberg, ein kleiner Spaziergang im Wald mit seinen tausend Herbstfarben ... Kein Wunder, dass Ruza in einem Atemzug das Lied „An Euch" oder „Freundschaft zwischen uns" geschrieben hat. Spät in der Nacht, nach dem Konzert in der Klinik, hat sie es am Piano komponiert. Fast die ganze Nacht verbrachten wir vier in unserm Zimmer. Rajka hat übersetzt und umgedichtet, wir haben gelacht, geweint und leise gesungen.

Nach dem Mittagessen in Walzenhausen sangen wir für einige Gäste der AA, wo auch Professor Schmid aus Berlin war. Man hat uns mit soviel Verständnis angehört, dass auf einmal die Tränen in den Augen der Männer standen. Noch einmal bitte unsern Dank allen für alles.»

«Auf Ihren Brief hatte nicht nur ich gewartet, alle aus der Gruppe waren gespannt zu hören, was wir für einen Eindruck hinterlassen haben. Wir hatten gefühlt, dass es ehrliche Freundschaft und Verständnis war, die uns entgegengebracht wurde. Jetzt ist allen ein Stein vom Herzen gefallen, und alle haben vergessen, was wir für die Reise zu opfern hatten. Unsere Leute haben sich noch besser kennengelernt, und unsere Gruppe ist gefestigt.»

«Am 21. November haben wir an der Delegiertenversammlung der Klubs gesungen. Ruza gab einen kurzen Bericht über die Reise. Was wir erlebt haben, sagt das Lied „An Euch". Wir haben es das erstemal vor Professor Hudolin gesungen, das Geschenk an unsere Freunde in der Schweiz ...»

P. Sch.

Zum Jahresanfang

Liebe Präsidentinnen und Mitglieder,
sehr geehrte Freunde,
am Jahresende drängt es mich, Ihnen allen herzlichen Dank zu sagen für Ihren treuen Einsatz und Ihr gutes Mitarbeiten.

Für unsere Arbeit im neuen Jahr möchte ich den Akzent auf *Zusammenarbeit* setzen. Nicht nur ein Zusammenspannen unserer Ortsgruppen mit andern Abstinentenvereinigungen, auch ein Zusammenarbeiten mit andern Kreisen ist nötig. Sie alle sind wahrscheinlich auch noch Mitglied eines andern Frauenvereins, eines kirchlichen Arbeitskreises oder einer politischen Frauengruppe usw. Ich bitte Sie zu versuchen, die Verantwortlichen dieser Organisationen auf unsere besondern Anliegen, auf die gesunde, verantwortungsbewusste Lebenshaltung, auf die gepflegte Gastfreundschaft ohne Alkohol, auf das Alkoholproblem im besondern aufmerksam zu machen. Eine wertvolle Hilfe, um Leute für unsere Sache zu gewinnen, sind die «Zahlen zum Alkoholproblem und andern Suchtgefahren», die die Zentralstelle gegen den Alkoholismus in Lausanne herausgibt (Preis: 50 Rappen). Diese «Zahlen» sprechen eine deutliche Sprache und lassen keinen denkenden Menschen unberührt.

Der Kampf gegen den Alkoholismus kann nicht von den Abstinenten allein geführt werden. Es braucht die Unterstützung aufgeschlossener Männer und Frauen, um eine Verminderung des Alkoholkonsums herbeizuführen. Es ist an uns, diese verantwortungsbewussten Mitmenschen aufzuspüren und ihre Mitarbeit zu erwirken!

Mit vielen guten Wünschen für erfolgreiche Arbeit und mit herzlichen Grüssen

Ihre Annette Högger-Hotz,
Zentralpräsidentin

Zürich, Silvester 1972

Der Martinimarkt

Der Martinimarkt ist bei uns in Schaffhausen der grösste und beliebteste Markt. Wir hatten uns dieses Jahr auch wieder einen Stand erworben, und unsere initiativen Frauen brauten dort heissen, natürlich alkoholfreien Punsch, den Becher zu 50 Rappen. Der Ertrag war sehr erfreulich. Es scheint, dass das angestrebte Ziel, Einsamen zu Weihnachten zu verhelfen, viele Marktbesucher angesprochen hat. Seit einigen Jahren haben sich nämlich hier junge Leute ökumenisch zusammengetan, um am 24. Dezember den Gästen des Bahnhofbuffets einen **weihnachtlichen** Abend zu bereiten. Es sammeln sich dort am Heiligen Abend Einsame, oft dem Alkohol Ergebene. Die jungen Leute verteilen sich unter die Gäste und suchen Kontakt mit ihnen, während diese das gespendete, einfache Mahl verzehren. Es wird Backwerk und ein kleines Geschenk verteilt. Ein Christbaum ist natürlich auch da, und die Heilsarmee singt Weihnachtslieder. Der Bahnhofbuffet-Wirt ist hocherfreut über das, was da geschieht, war doch bis anhin, wie er selber sagte, der 24. Dezember der schwerste Abend des ganzen Jahres. Wir freuen uns nun sehr, aus dem Ertrag des Punschverkaufes am Martinimarkt dieses Unternehmen kräftig unterstützen zu können.

G. Sch.

Mensch - Drogen - Gesellschaft

Immer mehr beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass die bisherigen Bemühungen zur Verhütung des Alkoholismus ungenügend sind, und dass es vermehrter Anstrengungen bedarf im Sinne einer umfassenden Vorsorge, welche sich nicht nur auf Aufklärung beschränken darf, sondern sich mit allen Faktoren befassen muss, welche eine Abhängigkeit bewirken, nämlich mit der Droge, mit dem Menschen und mit der Gesellschaft. Auch die Erkenntnis, dass die Alkoholismus-Prophylaxe in die Verhütung der übrigen Toxikomanien integriert werden sollte, gewinnt vermehrt an Boden.

Auch wenn allzu grosser Optimismus fehl am Platze ist, so darf doch positiv gewertet werden, dass sich immer mehr Verantwortliche bewusst werden, dass es nicht einer Symptom-, sondern einer Ursachenbekämpfung bedarf, sollen die Massnahmen zur Verhütung des Alkoholismus und der anderen Toxikomanien nicht nur Alibifunktion haben, sondern tatsächlich wirkungsvoll sein.

Im Hinblick auf die drei Faktoren Mensch, Droge und Gesellschaft können gegenwärtig folgende Tendenzen festgestellt werden:

Mensch: Intensivierung der Aufklärungstätigkeit, Ausbau des Vorsorgenetzes, Ausbau und Intensivierung der Behandlungsinstitutionen und -methoden.

Drogen: Erneute Diskussion der Konsumeinschränkungen durch Fiskalbelastung (im Zusammenhang mit der Finanzierung der Krankenkassen), zunehmende Bemühungen zur Angebotsverminderung: Alkoholgesetzrevision, diverse Einzelvorstösse in kantonalen und in eidgenössischen Parlamenten, steigende Erkenntnis der Notwendigkeit von Alkoholreklame-Einschränkungen.

Gesellschaft: Zunehmende indirekte Prophylaxe durch Versuche, die Faktoren, welche Abhängigkeit bewirken, zu eliminieren. Es handelt sich hier selbstverständlich lediglich um Ansätze, welche unbedingt in vielen Lebensbereichen weiterentwickelt werden müssen. Vorläufig beschränken sich praktische Massnahmen weitgehend auf das Gebiet des Sportes (Zielsetzung des Schweizerischen Landesverbandes für Leibesübungen in erster Linie volksgesundheitlich, Jugend+Sport, sowie die von der Zentralstelle gegen den Alkoholismus durchgeführte und jetzt abgeschlossene Aktion Schweizer Jugend in München).

Blick in die Zukunft

Angesichts der gegenwärtigen Situation auf dem Alkoholsektor besteht keineswegs Anlass zu übertriebenem Optimismus. Dennoch darf angesichts der Bemühungen für eine umfassende Prophylaxe, für eine vermehrte Planung und für ein gemeinsames Vorgehen die Arbeit der kommenden Jahre zuversichtlicher in Angriff genommen werden. Wesentlich ist eine noch engere Zusammenarbeit. Wichtig ist dies nicht nur für die praktische Arbeit: Mithilfe bei der Verteilung des vom SAS bereitgestellten Aufklärungs- und Informationsmaterials, Mithilfe auf dem Pressesektor, Mitarbeit bei der Aktion Gesundes Volk 1974, Mithilfe bei politischen Vorstössen, sondern ganz besonders auch beim gemeinsamen Angehen von grundsätzlichen Problemen, bei der gemeinsamen Planung. Eine wesentliche Hilfe für die Diskussion von gemeinsamen Grundsatzproblemen stellt die zu schaffende «Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Abstinenzorganisationen» dar, welche in Zusammenarbeit mit dem ebenfalls zu bildenden «Nationalen Rat zur Verhütung und Behandlung des Alkoholismus und der Toxikomanien» beim richtigen Verstehen der Aufgaben und der Prioritäten eine wesentliche Stärkung der Alkoholismus-Prophylaxe bedeuten wird.

bitteres Erwachen

Tatsachenbericht ③ einer Schweizerin

Der Gedanke an ein lebenslängliches Verweilen in diesem Land des lebendigen Begrabenseins bringt mich an den Rand des Wahnsinns. Immerhin fühlten sich das zweijährige Ruthli und die zwei Monate alte Parvina ganz wohl. Wir können zwar nicht wie in der Schweiz Spaziergänge machen, dafür aber haben wir den grossen Garten. Bald aber hat Ruthli das hinterste Ecklein erforscht, die kindliche Neugier treibt sie immer näher zur Eingangspforte. Davor sitzen aber Tag und Nacht die zwei stämmigen Wächter, so dass ich mich nicht zu sorgen brauche.

Ruthli bei den Nomaden

Eines Tages rufe ich mein Kind vergebens zum Nachmittagstee. Ich suche es und stelle fest, dass die Türe auf die Strasse offen steht. Die zwei Wächter sind gerade in der Pförtnerhütte und haben das sonst so gut beaufsichtigte Kind einen Augenblick unbeobachtet gelassen.

Ruthli ist und bleibt verschwunden. Der Verdacht richtet sich in erster Linie auf die Nomadenkarawanen, welche täglich an unserem Haus vorbeiziehen. Diese wilden Stämme transportieren auf ihren Kamelen über 2000 Kilometer lange Strecken Waren bis nach Indien. Sie kennen kein Gesetz und man weiss, dass sie dann und wann unter ihrer Schmuggelware auch kleine Mädchen auf fernen Märkten verkaufen. Dafür werden gern und schnell 5000 Franken bezahlt. Während sie in ihren schwarzen Zelten schlafen, schleichen meine männlichen Verwandten in ihre Nähe, um auf ein allfälliges Kinderweinen zu lauschen. Am vierten Tag, als auch die Vermisstmeldung am Radio und Polizei erfolglos bleiben, wird ein weiser mohammedanischer Mullah zugezogen, der für seine hellseherischen Fähigkeiten bekannt ist. Er kommt in unser Haus. Gebetsteppiche werden aufgerollt, Männer und Priester ziehen die Schuhe aus und werfen sich zu Boden. Dann betet der Mullah laut und andächtig. Sein Kopf und seine Schultern sind mit einem weissen Schal bedeckt. Sein dunkles Gesicht ist breit, freundlich und ernst. Die schwarzen Augen verbirgt er unter gesenkten Wimpern.

Plötzlich erhebt er sich, und sein Benehmen verändert sich. «Geben Sie mir ein Kleidungsstück, das Ruthli kürzlich getragen hat», ruft er aus. Ich bringe ihm ein Baumwollhemdchen, das Ruthli am Tage vor seinem Verschwinden noch angehabt hat. Es würgt mich in der Kehle, als ich es aus dem Wäschekorb hervorhole. Der Mullah nimmt das Hemdchen mit ernster Miene, gibt es mir aber sogleich wieder zurück. «Gut, nun zerreissen Sie es in zwei Hälften», sagt er. Ich tue es. Er nimmt darauf die eine Hälfte und schreibt mit einer Feder etwas darauf. Es ist ein Dreieck und einige persische Buchstaben. Hernach Stille, Murmeln. Er lässt seinen Blick in die Ewigkeit schweifen. Dann neigt er sein Haupt auf das Hemdchen.

Plötzlich fängt das Hemdchen Feuer, die Flamme schiesst hoch in die Luft und eine dichte Rauchwolke erfüllt den Raum. Er öffnet den Mund und sagt feierlich: «Begebt Euch morgen früh um sieben Uhr zur Eingangstüre. Eine vornehme Dame mit Nylonstrümpfen wird Ruthli dorthin zurückbringen.»

Am nächsten Morgen dringen aufgeregte Rufe durch den Garten. Es ist sieben Uhr. Ich renne zur Eingangspforte... und dort steht Ruthli. Ich schliesse das Kind in meine Arme. Aber wie sieht Ruthli aus? Man hatte das Kind in einen bis auf die Knie reichenden Schleier gesteckt, seine Fingernägel sind rot bemalt und die Augen schwarz umrandet. Ruthli weint, ich weine, und auch die Frau, die Ruthli zurückgebracht hat, weint. Die ganze Familie ist um uns versammelt. Plötzlich gerät mein Schwager in eine unheimliche Wut und will sich mit dem Messer auf die Kindsräuberin stürzen. Im letzten Augenblick kann er von meinem Mann zurückgehalten werden. Der Mann der Kidnapperin sucht zu erklären: «Meine Frau sah die Kleine im Vorbeigehen an der Pforte spielen. Die blonden Haare haben so schön in der Sonne geleuchtet. Wir hätten so gerne Kinder, aber wir bekommen keine. Ruthli ist uns so vertrauensvoll gefolgt...» Später, im Basar habe sie Ruthli, als es zu weinen begann, unter den Schleier genommen, sie habe ihm Spielsachen und ein Bettlein gekauft. Aber Ruthli habe weder gegessen noch geschlafen und immerzu geweint. So dachte sie, es sei das Beste, wenn sie es zurückbrächte.

Europäerinnen sind gesucht

Am nächsten Tag gehe ich mit Ruthli zum Arzt. Es ist alles in Ordnung. Was hätte nicht alles geschehen können! Wenn man die Kleine über den Golf nach Arabien gebracht hätte? «Früher...», meint mein Schwager, «haben wir auch in Kabul Sklavenmarkt gehabt... aber heute? Da ist hier nichts mehr los. Man muss schon über die Grenze gehen, um einen Sklavenmarkt zu sehen. In Saudiarabien werden sie am besten bezahlt. Dort kann man für ein gutes Mädchen mit Keuschheitszeugnis leicht zweitausend Dollar bekommen, für einen alten Mann natürlich fast nichts, für einen starken Burschen schon achthundert Dollar.»

Einmal kommt ein sympathischer junger Amerikaner zu uns zum Essen. Der jüngste Bruder meines Mannes hat ihn auf der Universität kennengelernt und ihn in echt afghanischer Gastfreundschaft nach Hause eingeladen. Er ist in Begleitung einer hübschen blonden Schwedin namens Gunnel Gummeson. Die beiden wollen eine Reise in das wenig erforschte Gebiet zwischen Russland, Afghanistan und Iran unternehmen.

Einen Monat nach ihrer Abreise vernehmen wir, dass die Schwedin spurlos verschwunden ist. Die letzten Spuren fand man unweit von Kabul. Es gehen Gerüchte um, die Blondine sei für 1000 Dollar am Persischen Golf verkauft worden und mit dem Mann habe man kurzen Prozess gemacht...

Der Fall erregt grosses Aufsehen, auch in der Schweizer Presse wird davon geschrieben und das Werweissen um das Schicksal der jungen Schwedin nimmt kein Ende. Die Vermutung, dass sie vielleicht von den Russen entführt worden sei, lässt die Leser erschauern. Doch die im weit entfernten Persischen Golf gemunkelten Vermutungen klingen wahrscheinlicher. Die blauäugige Gunnel Gummeson fristet ziemlich sicher seit Jahren ein Leben ohne Zukunft: im Harem eines Scheichs.

Trotz dieser Gerüchte reift in mir immer stärker der Gedanke, aus diesem kultivierten Gefängnis auszubrechen. Immer wieder versuche ich durch das Portal in die Freiheit zu entkommen, aber jedesmal steht ein Wärter dort und hält mich zurück. Einmal gelingt es mir, über den Lehmwall zu klettern. Aber auch dieser «Ausflug» ist von kurzer Dauer: Nach 500 Metern hält neben mir die hellblaue Limousine meines Schwagers, der mich höflich, aber bestimmt in den Wagen bittet und mich nach Hause bringt.

Zweimal werde ich in das Sommerhaus ausserhalb Kabuls mitgenommen, das meiner Familie gehört. Unsere Männer haben dort täglich Parties abgehalten, wie ich später vernommen habe. Ein herrlicher Swimmingpool gehört dazu, der als einzige Badegelegenheit weit und breit vor allem auch von den Ausländern sehr geschätzt wird. Riesige Obstkulturen bilden die Umgebung. Zwei grosse Hunde bewachen das Gut und räumen mit den hin und da durch die in den Mauern angebrachten Bewässerungsöffnungen eindringenden Wölfen auf.

Beefsteak Assam

Zum Glück habe ich in dieser Einsamkeit meinen lieben Diener Assam. Er nennt mich «Chone», was so etwas wie «Ehrwürden» heisst, und hat schon beim König gedient. Er spricht recht gut englisch und versteht sogar einige Worte deutsch. Was die Worte allerdings genau bedeuten, weiss er wohl kaum.

Ich habe wieder einmal genug von den ewigen Schaffleischkügelchen und bitte Assam deshalb, mir ein zünftiges Beefsteak zu verschaffen. Er nickt ergebenst und verständnisvoll und verspricht mir, er wisse schon, was ich meine. Was aber marschiert auf? – Schaffleischkügeli mit Reis!...

Assam lehrt mich Geduld. Ich versuche, seine Tageseinteilung zu überwachen, stelle ihm einen Plan auf und erkläre ihm diesen eingehend. Zum Beispiel weise ich ihn an, von 13 bis 15 Uhr das Geschirr abzuwaschen. Er soll mir melden, wann er fertig ist. Um 15 Uhr erscheint kein Assam. Ich warte bis 17 Uhr. Dann gehe ich in die Küche und finde dort Berge von Geschirr. Was macht Assam? Er sitzt im Garten und reibt die Pfannen mit Sand aus! Dass man sauberes Wasser nehmen soll zum Abwaschen, kann ich ihm nicht beibringen. Entrüstet meint er, er habe auch beim König so «abgewaschen».

Noch einmal gut abgelaufen

An einem Freitag, dem Sonntag aller Moslems, fahren wir zwei Tage in die Gegend von Kandahar. Links und rechts von mir sitzen Brüder und Vettern meines Mannes mit schussbereiten Gewehren, denn der Wert eines Cadillacs ist in Afghanistan sehr hoch, und der einer weissen Frau vielleicht noch höher. Die Sonne sinkt und die Hügel stehen als scharfe Silhouetten gegen den glühenden, roten Abendhimmel. Die Fahrt ist langsam und das Gefühl, eine lange, gefährliche Fahrt vor mir zu haben, macht mich nervös. Ich schalte das Radio ein, bekomme aber nur Kabul mit seinem monotonen asiatischen Gewimmer. Immer das ewig gleiche Singsang – was gäbe ich nicht dafür, das anheimelnde, früher von mir verpönte «Bluemete Trögli» von Radio Beromünster zu hören! Ich drehe das Radio ab. Wir fahren einem ausgetrockneten Flussbett entlang, kahle Berge auf beiden Seiten, von Vegetation keine Spur. Geier kreisen hoch im Blau. Wie, wenn wir überfallen würden? Noch einige Minuten, und die Dunkelheit bricht herein. In der Finsternis könnte ich immerhin entfliehen. Aber wie mich in Sicherheit bringen, ohne Kamel, ohne Wasservorrat? Sicherheit ist nur dort, wo Wasser ist, und das nächste Dorf ist 100 Kilometer weit entfernt.

Wie wenn mein Schwager meine Gedanken lesen könnte, beginnt er von einer Mrs. Carrol zu erzählen, die mit ihrem Gatten und einem weiteren Begleiter auch durch diese Gegend gefahren sei. «Sie waren von einer internationalen Gesellschaft beauftragt, Informationen über Rauschgiftschmuggel und Menschenhandel zu sammeln, schenkten aber all den gutgemeinten Ratschlägen kein Gehör, wonach es äusserst gefährlich sein soll, solchen verbotenen Sachen nachzuspüren. Sie glaubten nicht an einen Bandenchef namens Dad Schah, der sich als Spitzenprodukt der Gesetzlosigkeit in den schützenden Bergen von Persien oder Afghanistan aufhält. In einem Engpass wurde der Jeep der Amerikaner mit in den Weg gewälzten Steinblöcken zum Stehen gebracht. Die Banditen schossen aus dem Hinterhalt einige wohlgezielte Schüsse in die Reifen. Die drei wollten fliehen, aber sie kamen nicht weit. Die beiden Männer wurden ausgeraubt und auf der Stelle niedergestreckt. Mrs. Caroll konnte entkommen und kletterte über die Felsen in die schützende Nacht. Tage später fand man sie in der stummen Wüste. In der Hand hielt sie noch verkrampft die Sonnenbrille.»... Ich fröstle.

Die Sonne ist beinahe am Horizont versunken, dunkle Schatten wachsen in den verbrannten Hügeln. Es fehlen ja nur noch 100 Kilometer, versuche ich mich zu trösten. Auf meinen Schwager Quadeer kann man sich verlassen. Er fährt nicht zum erstenmal diese Strecke. Er kennt die Routen, und weiss gefährliche Stellen zu vermeiden. Die Nacht ist totenstill und hell, der Himmel ein Gefunkel von Sternen, wie es nur in der Wüste, wo die Luft sehr rein ist, zu sehen ist. Eine mit vielen zitternden Lichtern dekorierte Bergkette, von der man in der Nacht nicht weiss, ob sie nah oder fern ist, zieht sich nach Nordosten. Der Berg «Tor des Löwen», das Wahrzeichen von Kabul! Wir erreichen Kabul! war ich zu ängstlich? Wer weiss es. Ich habe Angst gehabt, das genügt vollauf!

Schon ein Jahr im Orient

Ein Jahr bin ich nun schon im Orient. Ob zwanzig Jahre, zwei Wochen oder ein Jahr – es scheint eine Ewigkeit. Ich lebe in den Tag hinein und kümmere mich um nichts. Das Essen bildet die einzige Abwechslung – das Leben eines Tieres. Auch mein Mann ist anders geworden. Er lässt mich jetzt immer allein. Tagsüber ist er an der «Arbeit». Was und wo er arbeitet, bleibt mir jedoch unklar. Hie und da fallen Andeutungen über ein Warenhaus, das seiner Familie gehöre und aus dessen Erträgnissen offenbar dieses ganze, für die dortigen Verhältnisse zweifellos luxuriöse, Leben bestritten wird.

Ich habe genug, übergenug von diesem Leben. Noch einmal gehe ich auf das Schweizer Konsulat mit meinem Schwager, dem ich sage, ich möchte für einige Wochen in die Schweiz, um meine Verwandten zu besuchen. Es ist aussichtslos, meinen Schweizer Pass wieder zu bekommen. So bitte ich Abdullah inständig, mir wenigstens einen afghanischen Pass zu verschaffen. Zunächst will er nicht einlenken, denn er vermutet, dass ich nicht mehr zurückkehren werde, wenn ich einmal in der Schweiz bin.

Schliesslich aber bringe ich ihn doch so weit. Mit einer sehr hohen Bestechungssumme erreicht er, dass ein Beamter meinen Pass ausfertigt. Und mit einer zweiten Bestechung erkauft er auch mein Visum.

Das ist meine Rettung! Ich packe meine sieben Sachen zusammen, nehme meine beiden Kinder... und fliege nach Zürich. Auf dem Klotener Flughafen weine ich wie ein Kind.

Ich werde nie zurückkehren.

(Ende)

Neue Bücher

Spielräume — Spielplätze

Seit 1953 ist von Pro Juventute eine Spielplatzbewegung ausgegangen mit dem Ziel, alle Bestrebungen von Behörden und Privaten zugunsten des Kinderspiels zu unterstützen und zu fördern und aktiv für die Schaffung vermehrter Spielmöglichkeiten einzutreten.

Das Spielplatzproblem beschränkt sich nicht auf das Kleinkind. Kinder im Schulalter, Halbwüchsige und auch Erwachsene oder die ganze Familie müssen in der Spiel- und Freizeitplanung entsprechende Beachtung finden. Deshalb braucht es eine Freizeitpolitik, die für die Schaffung einer freizeitgerechten Umwelt besorgt ist. Eine solche müsste umfassen: freizeitgerechte Wohnungen, wohnungsnahe Spielplätze, Freizeiteinrichtungen für die tägliche Freizeit, für das Wochenende, für die Ferien usw.

Die vorliegende Broschüre leistet einen Beitrag auf einem wichtigen Sektor dieses gesamten Problemkomplexes. Sie dient Behörden und Unternehmern, Planern, Architekten und Gartengestaltern, aber auch aktiven Elterngruppen mit ihren konkreten, reich illustrierten Anregungen für die Spielplatzgestaltung.

Gustav Mugglin / Alfred Trachsel: Spielräume – Spielplätze (Pro Juventute Verlag, Zürich).

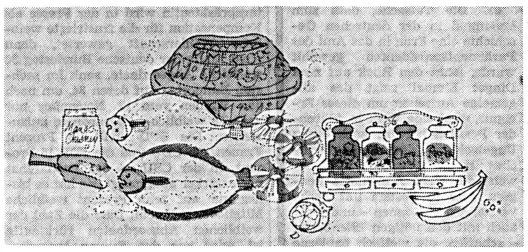
Für kalorienbewusste Feinschmecker

mm. Der Name Scharfenberg besitzt in den Küchen Europas einen vorzüglichen Klang. Die kulinarischen Publikationen des deutschen Grossmeisters zählen bei den Köchinnen und Köchen zu den beliebtesten, und die Auftritte des Stars im Fernsehen vereinigen zusammen sicher ein Millionenpublikum von Gläubigen vor dem Bildschirm. Und so ist auch dieses neue Buch aus der Feder des Autors ohne Zweifel dazu berufen, ein Küchen-Bestseller zu werden. Ein internationales Schlemmerkochbuch, das nicht zum Dickwerden verführt – wer wollte da nicht freudig zugreifen? Zumal es eben von einem Kenner verfasst wurde, der die Rezeptierung, das Timing und alles Drum und Dran aus dem Effeff beherrscht.

Ein Einwand ist auch gegen dieses Buch – wie gegen andere vom gleichen Format – zu machen: Es ist zu dick, um in der Küche als handlicher Helfer der Hausfrau zu dienen. Wälzer von diesem Umfang passen eher ins Büchergestell des grossen Salons als auf die Tische der kleinen Küchen. Aufgeteilt in drei, vier handliche Bändchen, vielleicht sogar mit Ringheftung oder ähnlichem, würde dieses Buch dem gutgemeinten Zweck besser dienen. Und das Kalorienbewusstsein, das hier mobilisiert werden soll, würde sich mit thema-adäquateren Formaten vielleicht noch glaubhafter verkaufen.

mm.

Scharfenbergs Spezialitäten für den kalorienbewussten Feinschmecker. 708 Seiten, Format 16,5×23,5 cm, 12 Farbtafeln, Computerberechnung zu jedem Rezept (Verlag Ullstein, Berlin).



Das Geheimnis des Römertopfs

Sinnvoll und symptomatisch zugleich: In unserem technisierten und rationalisierten Zeitalter, da selbst die Küchengeräte immer komfortabler (und zugleich komplizierter) werden, ist der tönerne Römertopf wiederentdeckt worden und damit ein altbewährtes Zubereitungsverfahren, das den hohen kulinarischen Ansprüchen der römischen Legionäre hinsichtlich Schnelligkeit, Bequemlichkeit und Bekömmlichkeit in idealer Weise entsprach: Schmoren des Gerichts im eigenen Saft.

Auf dieses Geheimnis des Römertopferfolges weist Arne Krüger gleich im Vorwort zu seinem im gleichnamigen Verlag erschienenen, mit anschaulichen Vignetten und Farbtafeln aufgelockerten Buch «Köstlichkeiten aus dem Römertopf» hin. «Ton und Keramikgeschirr wurde bereits sechseinhalb Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung benutzt. Ohne Kalorientabellen kann» – so betont Arne Krüger – «im Römertopf bei konsequenter Anwendung seiner Möglichkeiten das Essen gesund, fettarm, vitaminreich und dennoch schmackhaft, ja herzhaft zubereitet werden.»

Zu solch konsequenter Anwendung gehört allerdings – dies möchte der Rezensent aus seiner Praxis im Umgang mit diesem praktischen «Küchen-Kameraden» unterstreichen – dass man die Gebrauchsanweisung strikte befolgt: Der neu angeschaffte Römertopf muss zunächst eine Stunde lang in klares, kaltes Wasser gelegt und fortan vor jedem Einsatz etwa 15 Minuten gewässert werden. Dass ein so erdverbundenes Gefäss nie auf eine offene Flamme oder Herdplatte gestellt werden darf, sondern nur im Backofen seine ureigene Funktion und Mission erfüllt, dürfte selbstverständlich sein. Und noch ein nicht so selbstverständlicher Tip aus Erfahrung: Das zusätzliche, pikante Ueberkrusten eines Gerichts wird erreicht, indem man wenige Minuten vor Vollendung des geschlossenen Garprozesses den Deckel abhebt.

Dass Kochen im Römertopf nach der Direktive «Rassig, aber nicht mastig» zum reinen kulinarischen Vergnügen wird, der Fantasie und dem Experimentieren aber weiten Spielraum lässt, dokumentieren die von Arne Krüger präsentierten Rezepte. *Paul Münch*

Arne Krüger: «Köstlichkeiten aus dem Römertopf» (Rezeptservice, Postfach 262, 8032 Zürich).

Neuerscheinungen

(Besprechung vorbehalten)

Georges André Hauser: «Familienplanung» (Walter Verlag, Olten/Freiburg im Breisgau).

John Bowleby: «Mutterliebe und kindliche Entwicklung» (Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel).

Emil E. Kobi: «Heilpädagogik und Heilerziehung» (Paul Haupt Verlag, Bern).

Kurt Lüscher, Verena Ritter, Peter Gross: «Vorschulbildung — Vorschulpolitik» (Verlag Benziger/Sauerländer).

Ausland

Annemarie Renger lenkt den deutschen Bundestag

Die Entscheidung der Sozialdemokraten, das zweithöchste Amt in Bonn einer Frau anzutragen, ist ganz offensichtlich auf das schlechte Gewissen aller Parteien bei der Nominierung ihrer Bundestagskandidaten zurückzuführen: Im siebten deutschen Bundestag dominieren die Männer mehr als zuvor. Dabei ist die Zahl der weiblichen Wähler grösser als die der männlichen Stimmbürger.

Annemarie Renger nimmt Gratulationen von Kollegen und von Bundeskanzler Willy Brandt entgegen, welcher noch vor kurzem gesagt haben soll: «Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr, als die Renger ins Kabinett». (K)

Es entspricht einem parlamentarischen Brauch, dass die stärkste Fraktion des deutschen Bundestages den Präsidenten stellt. Nach den Wahlen vom 19. November 1972, aus der die Sozialdemokratische Partei als stärkste hervorging, wurde die bisherige parlamentarische Geschäftsführerin *Annemarie Renger* als Kandidatin für das Amt des Bundestagspräsidenten vorgeschlagen. Damit ist die Entscheidung über die Besetzung des zweithöchsten Amtes in der Bundesrepublik gefallen. Der Fraktionsvorstand der SPD stimmte dem Vorschlag mit 22 von 25 abgegebenen Stimmen zu. Die formelle Bestätigung durch das Plenum des Bundestages erfolgte mit 438 von 516 abgegebenen Stimmen.

Annemarie Renger wurde am 7. Oktober 1919 in Leipzig als Tochter eines Redaktors geboren. Von 1924 bis 1945 war sie in Berlin ansässig, fühlt sich daher als Wahlberlinerin. Das erstemal heiratete sie jung. Ihr Mann kam aus dem Krieg nicht zurück. Sie musste allein für ihren Sohn sorgen und hat immer gearbeitet – mit Ausnahme eines Jahres. Ihr zweiter Mann, ein naturalisierter Jugoslawe, ist Exportkaufmann und hat, wie sie selbst, einen ausgeprägten Familiensinn. Dass Annemarie Renger Beruf, Amt und Pflichten einer Familienmutter aufs Beste vereinigen kann, verdankt sie ihrem ausgesprochenen Organisationstalent.

Nach dem Lyceum machte sie eine Verlagslehre und war sodann von 1945 bis 1952 Privatsekretärin von Dr. Kurt Schumacher, dem ersten Parteivorsitzenden der SPD nach dem Krieg. Sie war schon als Kind in Jugendverbänden tätig und entschlossen, politisch tätig zu werden. Entscheidende Impulse erhielt sie aber erst durch Schumacher. Schon 1963 kam sie in den Bundestag. Sie setzt sich besonders für die Entwicklungshilfe, für ein verbessertes Strafrecht, für das Recht der Frau auf Schwangerschaftsunterbrechung, für gleiche Entlöhnung von Frauen und Männern ein. Besondere Verdienste erwarb sie sich als parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Fraktion zuerst als Koordinatorin für den inneren Fraktionsbetrieb und ab 1969 (das heisst in der sechsten Legislaturperiode) verantwortlich für die wichtigen Präsenzlisten. Im Aeltestenrat lernte sie die komplizierte Geschäftsordnung überschauen, wofür oft selbst gewiegte Juristen Jahre gebraucht haben.

Die Wahl einer Frau zur Bundestagspräsidentin wird in der Presse als Kompensation für die frustrierte weibliche Wählerschaft gewertet, denn einst zählte der deutsche Bundestag 36 weibliche Abgeordnete, sank im sechsten Bundestag auf deren 34, um nach den Wahlen vom 19. November nur noch 28 weibliche Abgeordnete aufzuweisen. Die SPD stellt 18 Prozent Frauen, die CDU und die FDP 15 Prozent. In der CSU ist das Patriarchat noch stärker ausgeprägt, sie hat es bisher nur auf zehn Prozent weibliche Mitglieder gebracht. Dass die Zahl der weiblichen Abgeordneten rückläufig ist, wird von den Frauen besonders deshalb übel vermerkt, weil die Politiker die Frauen als Wählerinnen (sie machen 54 Prozent der gesamten Wählerschaft aus) sehr umwerben.

Clara Wyderko

Der Schein trügt

ds. Die Tatsache, dass zum erstenmal in der deutschen Geschichte eine Frau in das Amt des Parlamentspräsidenten gewählt wurde, lenkt den Blick auf zwei Dinge: Einmal zeigt das allgemeine Aufsehen um dieses Ereignis, dass eine Frau in führender Position bei uns noch etwas Ungewohntes und Ungewöhnliches ist. Zum anderen aber beweist die Wahl Annemarie Rengers, dass es Frauen mit Sachverstand und Können – und wohl auch mit den nötigen Ellenbogen – schaffen, die vielfach papierne rechtliche Gleichstellung selbst in Machtpositionen der Wirtschaft und des Staates durchzusetzen. Einschränkend sei allerdings gesagt: Das «Denkmal» der Präsidentin als strahlendes Vorbild für die Gleichberechtigung trügt so lange, wie Frauen teilweise für gleiche Arbeit weniger Geld als ihre männlichen Kollegen bekommen, wie es für sie Leichtlohngruppen gibt und so lange im Bundestag fast ausschliesslich Männer so heikle Probleme wie das Thema Schwangerschaftsunterbrechung zu lösen suchen. Die Frau ist als Element der Gesellschaft trotz vieler schöner Reden erst auf dem Wege, in ihr Recht, ihr gleiches Recht in Gesellschaft und Staat hineinzuwachsen. Insofern kann das Exempel Annemarie Renger ein Signal sein. Ein Signal allerdings, das gerade von den Frauen gehört werden muss.

(Aus «Südkurier» Konstanz)

Stewardessen protestieren gegen weltweite Diffamierung

(upi) Gegen «die weltweite Diffamierung» der Stewardessen durch Annoncen, Bücher und Filme wollen zwei Interessenvertretungen der weiblichen Flugleiter jetzt zu Felde ziehen. «Wir werden angegrabbelt, gekniffen oder bekommen sogar einen Klaps hintendrauf», sagte Judy Lindsey von der Frauenrechtskommission der Stewardessen auf einer Pressekonferenz in New York. Die Stewardessen möchten endlich durchsetzen, dass sie ernstzunehmende und hart arbeitende Frauen seien. Bisher sei es so gewesen, dass der Passagier grundsätzlich immer im Recht gewesen sei, denn die Fluggesellschaften wollten natürlich keine Kunden verlieren. Joanna Chaplan, die Organisatorin der Kampagne, protestierte auch gegen die «Sex-Anzeigen» in Zeitschriften und Zeitungen, in denen mit Sprüchen wie «Fliege mit mir» oder «Sie werden auf der ganzen Linie bedient», um den männlichen Fluggast geworben werde. Von den Fluggesellschaften müssten sich die Stewardessen sogar Inspizierungen ihrer Unterwäsche gefallen lassen. Solche und ähnliche Bedingungen seien bei männlichen Flugbegleitern undenkbar, erklärte Joanna Chaplan.

Hostessen streiken für modernere Uniformen

(sda/afp) Als Protest gegen die Haltung der Flughafenbehörden, die ihren Wunsch nach modischerer Kleidung bisher verweigert haben, sind die Informations-Hostessen im Pariser Flughafen Orly in einen «Uniform-Streik» getreten. Sie tauschten ihr rotes Kleid gegen selbstausgewählte und selbstbezahlte gelbe Pullover und dunkelblaue Strumpfhosen und hoffen, auf diese Weise ihre Forderung durchzusetzen. Die bisherige, vor vier Jahren eingeführte Kleidung bezeichneten sie als «unbequem, unästhetisch und altmodisch». Sie vermittle Reisenden einen beklagenswerten Eindruck von der französischen Eleganz.

Mit zähem Willen und einem Lächeln

Die bekannteste weibliche Radiopersönlichkeit im Libanon ist die knapp 50jährige *Edvick Shayboub*, eine zierlich-kleine Brünette mit dem reizendsten Lächeln und einer metallischen Altstimme.

Wie wird man zu «der» Frau am libanesischen Staatsrundfunk? Werfen wir einen Blick auf libanesische Bildungsmöglichkeiten. 1814 wurde die erste private Mädchenschule gegründet, die sich seit 1868 zur Amerikanischen Mädchenschule entwickelte, Vorläuferin des berühmten Beiruter College for Women von 1933. 1950 graduierten die ersten 14 Frauen mit dem Bachelor of Arts, 1966 studierten 615 Mädchen.

Schon Edvicks Grossmutter und Mutter hatten Schulen besucht. Die frühverwitwete Mutter mit vier Kindern in bedrängten Verhältnissen tat alles, um ihrer Tochter eine gute Bildung zu ermöglichen. Zwei Jahre ging Edvick aufs College, schloss mit der einfachen Lehrbefähigung ab und ging als blutjunges Mädchen nach dem Irak, wo sie zunächst in Basra, später in Bagdad Arabisch an den dortigen Sekundarschulen für Mädchen unterrichtete.

Man kann nur ahnen, welche Pionierleistung diese blutjunge Frau in fremder Umgebung vollbrachte. Edvick Shayboub ist griechisch-orthodox. 1941 heiratete sie mit 19 Jahren den libanesischen Ingenieur Tewfik Shayboub, wurde Mutter eines Sohnes und einer Tochter, verlor bereits 1944 den geliebten Mann durch einen tragischen Unfall. Die 23jährige stand mittellos mit zwei kleinen Kindern da, entschlossen, den Kindern Vater und Mutter zu sein und nie wieder zu heiraten. Was tun? Sie schrieb Artikel und Erzählungen, bewarb sich am Radio als freie Mitarbeiterin, wo sie bald durch ihre Sendungen und ihre vertrauenerweckenden, warme Stimme bekannt wurde. Sie schrieb für das damalige Frauenmagazin «Stimme der Frau», übernahm von 1951 bis 1956 die Redaktion, schrieb nebenbei Bücher. 1949 ermöglichte ihr ein Stipendium den Bachelor of Arts an der arabischen Fakultät der Amerikanischen Universität in Beirut zu machen – mit Auszeichnung natürlich.

1953 wurde sie am Radio fest angestellt und erweiterte ihr Programm und ihren Hörerkreis. Gleichzeitig arbeitete sie für das britische BBC und amerikanische Rundfunkstationen.

Als 1960 ein neues Frauenmagazin «Welt der Frau» gegründet wurde, übernahm sie die Schriftleitung, die sie heute noch hat. Edvick brachte es fertig, gleichzeitig mit ihren Kindern zu studieren und 1966 zu promovieren. Dazwischen schrieb sie zahlreiche Kinder- und Jugendbücher, von denen eines, «Der junge Doktor», einen grösseren Geldpreis bekam. Ihr letztes Buch wurde ins Französische übersetzt. Sie selbst hat zahlreiche Frauenbücher aus dem Englischen ins Arabische übersetzt, darunter eines von Pearl Buck. Aber ihre tiefste Neigung gehört der Lyrik. Freunde versicherten mir, wie makellos sie Arabisch schreibe und spreche und wie tiefempfunden ihre gedankenreiche Poesie sei. Von ihren beiden Gedichtbüchern wurde eines 1954 als «Buch des Monats» ausgewählt.

Natürlich ist diese dynamische Frau in zahlreichen Organisationen tätig, (Akademikerinnenbund, Nationaler Frauenrat – hier seit Jahren als Vizepräsidentin des Ausschusses für Massenmedien international). Sie hat zahlreiche Ehrungen erfahren und ist Trägerin der Goldenen Zeder Medaille des Libanon. Sie bereiste die USA, war lange Gast des National Council of Women in Great Britain, wurde 1972 zu einem Kongress afro-asiatischer Frauen in die Mongolei eingeladen.

Es scheint fast unwahrscheinlich, was diese Frau alles vollbracht hat. Was trieb sie an? Nicht Ehrgeiz, sondern die leidenschaftliche Liebe. Vor allem aber ihre tiefe Frömmigkeit. Zugute kommt ihr ein unerschöpflich heiteres Naturell, eine stählerne Widerstandskraft, dazu gesellt sich eine seltene Kontaktfreude und – last but not least – eine erstaunlich systematische, planende Arbeitskraft. In einem jüngst herausgegebenen Buch über das renommierte Beiruter College for Women fungiert sie als eine der zehn

bedeutendsten Schülerinnen dieses Instituts. Alle diese zehn Frauen haben einen bemerkenswerten Lebenslauf, aber derjenige von Edvick Shayboub scheint doch der merkwürdigste, weil er lehrt, was heiterer Sinn, Mut, Gläubigkeit gegen eine Welt von Hindernissen, auch sehr traditioneller Art, vermögen. Edvick Shayboub «lächelte sich nicht nur durchs Leben», wie es in dem erwähnten Buch heisst, sondern schuf sich ihren Platz durch grosse Gemütskräfte und Hingabe, oder um es altmodisch zu sagen, durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

Dr. Gabriele Strecker

1975 «Internationales Jahr der Frau»

Die UNO-Generalversammlung hat das Jahr 1975 zum «Internationalen Jahr der Frau» proklamiert, in dem den Problemen der Gleichberechtigung von Mann und Frau besondere Beachtung geschenkt werden soll. Eine entsprechende Resolution wurde ohne Gegenstimmen angenommen.

Die Bemühungen im «Internationalen Jahr der Frau» sollten nach dem Willen der UNO-Generalversammlung auch darauf gerichtet sein, die Frauen auf nationaler und internationaler Ebene in das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Geschehen einzubeziehen. UNO-Generalsekretär Waldheim wurde beauftragt, bis 1974 ein Aktionsprogramm für das «Jahr der Frau» zu entwerfen.

Kurz gemeldet

USA: Zivilstandsanonymität beginnt sich durchzusetzen

Noch vor wenigen Jahren lebten Tausende von professionellen Spassmachern davon, die «Women's Liberation»-Bewegung lächerlich zu machen. Seither haben sich die Frauen jedoch zum Teil durchgesetzt. Im Staatsdepartement, jener Hochburg maskuliner Besserwisserei, tragen jetzt Mitteilungen, die an Frauen adressiert sind, die Anschrift «Ms.» und nicht mehr «Mrs.» für Frau oder «Miss» für Fräulein. Eine wachsende Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung, und vor allem der weiblichen Bevölkerung, unterstützt die Zivilstandsanonymität, die von der Anrede «Ms.» garantiert wird. Sie sagt nur, dass sie einer Frau gilt und nicht, ob diese Frau verheiratet oder ledig ist.

USA

(dpa) Die 44 Jahre alte *Anne Armstrong*, Mutter von fünf Kindern, wird als erste Frau in der amerikanischen Geschichte mit Kabinettsrang für die Regierung arbeiten. Präsident Nixon ernannte Frau Armstrong zu seiner Beraterin für spezielle innenpolitische Fragen. Sie wird gemeinsam mit den Ministern dem Kabinett angehören. Anne Armstrong war bisher stellvertretende Vorsitzende der Republikanischen Partei.

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 8. bis 19. Januar je 14 Uhr

Montag, 8. Januar:
Notier's und probier's
(Eleonore Hüni)

Dienstag, 9. Januar:
Psychologie-Bücher
(Trudy Schmidt)

Mittwoch, 10. Januar:
Ehefrauen – Hausfrauen
«Grüne» Mütter helfen sich selbst
Ein Bericht von Verena Speck

Donnerstag, 11. Januar:
Mys Gärtli
(Jakob Bohnenblust)
Brüsselersalat – Pflanzennamen – Geranien ans Licht

Freitag, 12. Januar:
1. Was soll ich tun?
Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag
2. Eltern fragen – wir antworten
Ratschläge für die Erziehung unserer Kinder

Montag, 15. Januar:
Dur d Wuche dure
Eine Frau macht sich ihre Gedanken
Heute: Sylvia Durnwalder

Dienstag, 16. Januar:
Die Hausbeamtin
Ein Berufsbild von Marion Lenz

Mittwoch, 17. Januar:
Wir Frauen in unserer Zeit
Berichte aus dem In- und Ausland
Redaktion: Katharina Schütz

Donnerstag, 18. Januar:
Warum gibt es keine Kindergärtner?
Gespräch über den fehlenden Mann in der Vorschulerziehung
Leitung: Silvia Schmassmann

Freitag, 19. Januar:
Aelter sein ist kein Verdienst
Ein Gespräch mit Adi Rieser zum Thema:
Wie geben wir unsere Kinder frei?

SFB Schweizer Frauenblatt
Das Magazin der engagierten Frau für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegründet: 1919; Auflage: 13 000

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Mitteilungen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen
Sekretariat: Winterthurerstrasse 60
8006 Zürich
Telefon 01 60 03 63

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 42, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
Vreni Wettstein, Redaktion
«Schweizer Frauenblatt», 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Frauenzentralen – Frauenpodium:
Margrit Baumann, 8032 Zürich,
Carmenstrasse 45,
Telefon 01 34 45 78

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 74

Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postscheckkonto 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60; Ausland: 24 Franken.
Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) 28 Rappen, Reklamen (57 mm) 85 Rappen. – Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.